



Deutsche Haiku-Gesellschaft e.V.

Mitglied der *Federation of International Poetry Associations*
(assoziiertes Mitglied der UNESCO)

Mitglied der *Haiku International Association*, Tōkyō

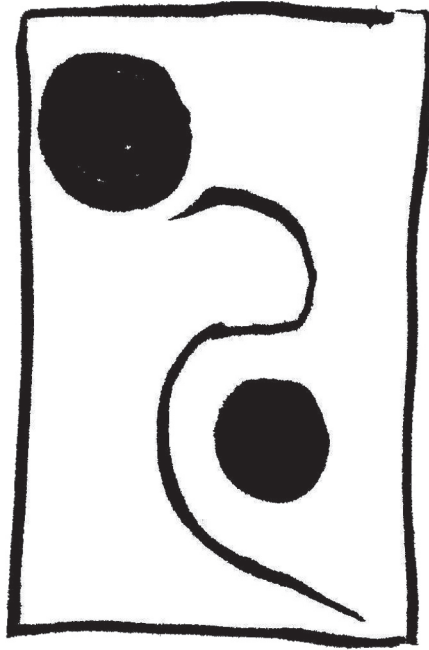
Mitglied der *Humboldt-Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst
und Bildung e.V.*

Mitglied der *Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik e.V.*, Leipzig

Die **Deutsche Haiku-Gesellschaft** unterstützt die Förderung und Verbreitung deutschsprachiger Lyrik in traditionellen japanischen Gattungen (Haiku, Tanka, Renga und Renshi) sowie die Vermittlung japanischer Kultur. Sie organisiert den Kontakt der deutschsprachigen Haiku-Dichter/innen untereinander und pflegt Beziehungen zu entsprechenden Gesellschaften in anderen Ländern. Der Vorstand unterstützt mehrere Arbeits- und Freundeskreise in Deutschland sowie Österreich, die wiederum Mitglieder verschiedener Regionen betreuen und weiterbilden. Der Mitgliedsbeitrag beträgt 40 € im Jahr; darin ist die Lieferung der Zeitschrift enthalten.

Anschrift:	Deutsche Haiku-Gesellschaft e.V. Hofgartenweg 11 · 60389 Frankfurt am Main Tel.: 069/47 40 92 · Fax: 069/47 88 58 11 Web: http://www.haikugesellschaft.de eMail: haikugesellschaft@arcor.de
Ehrenpräsidentin:	Margret Buerschaper · Auenstraße 2 · 49424 Goldenstedt-Lutten
1. Vorsitzender:	Martin Berner · Hofgartenweg 11 · 60389 Frankfurt am Main Tel.: 069/47 40 92 · Fax: 069/47 88 58 11 · eMail: haikugesellschaft@arcor.de
2. Vorsitzende:	Christa Beau · Louis-Jentzsch-Straße 14 · 06132 Halle/Saale Tel./Fax: 0345/775 99 94 · eMail: christabeau@gmx.de
Schriftführer:	Volker Friebel · Denzenbergstraße 29 · 72074 Tübingen Tel.: 07071/26 80 3 · eMail: post@volkerfriebel.de
Geschäftsführer:	Georges Hartmann · Saalburgallee 39-41 · 60385 Frankfurt a.M. Tel.: 069/45 94 33 · eMail: georges.hartmann@t-online.de
Webmaster:	Gerd Börner · Brahmstraße 17 · 12203 Berlin Tel./Fax: 030/834 21 11 · eMail: gerdboerner@gmx.net
Frankfurter Haiku-Kreis:	Erika Schwalm † · Niemandsfeld 1 · 60435 Frankfurt am Main Tel.: 069/43 54 47 · Fax: 069/43 99 97 · eMail: erischwalm@aol.com
Ahlener Haiku-Gruppe:	Elke Rehkemper · Steinbrückenkamp 24 · 59229 Ahlen Tel.: 02382/71 32 5 · eMail: eub-rehkemper@helimail.de
Regionalgruppe Halle:	Christa Beau · Louis-Jentzsch-Straße 14 · 06132 Halle/Saale Tel./Fax: 0345/775 99 94 · eMail: christabeau@gmx.de
Regionalgruppe Magdeburg:	Wolfgang Dobberitz · Dessauer Straße 37 · 39340 Haldensleben Tel./Fax: 03904/72 06 66 · eMail: dobberitz@aol.com
Bankverbindungen:	Postbank Hannover · BLZ 250 100 30 · Kto.-Nr. 74532-307; Landessparkasse zu Oldenburg, Vechta · BLZ 280 501 00 · Kto.-Nr. 070-450 085 · Spenden können direkt auf ein Konto der DHG überwiesen werden. Eine steuerbegünstigende Quittung wird umgehend zugeschickt.

Saskia Ishikawa-Franke



*Der Herbstmond
im Biwasee.
Schlaflose Nacht.*

Liebe Mitglieder der DHG,

noch stehen viele von uns unter dem Schock des Todes von Erika Schwalm. Wer erlebt hat, wie sie mit ihrer Krankheit gekämpft hat, war tief beeindruckt. Und es sah so aus, als hätte sie noch Zeit bekommen. Leider ist sie dann doch plötzlich verstorben. Erika gehörte zu den Gründungsmitgliedern der DHG und hat außerordentlich viel für unsere Gesellschaft und die Verbreitung des Haiku in Deutschland getan. Neben der Organisation der 68 Haiku-Seminare und einer großen Zahl von anderen Veranstaltungen des Frankfurter Haiku-Kreises hat sie viele, viele Initiativen ergriffen, die weit über Frankfurt gewirkt haben. Die Beileidsbekundungen aus aller Welt haben das eindrucksvoll bestätigt. Auch wenn es klingt wie ein hohler Satz: Erika werden wir niemals vergessen.

Viele Mitglieder haben die Namensgebung und Neugestaltung unserer Zeitschrift ausdrücklich begrüßt. Es gibt aber selbstverständlich auch kritische Stimmen, wie Sie selber lesen können (S. 59ff.).

Immer wieder erreichen mich Anfragen von Leuten, die ihr Interesse für Haiku entdeckt haben und selber anfangen zu schreiben. Sie suchen versierte Haikudichter/innen, mit denen sie ihre ersten Versuche besprechen können und von denen sie Rat und Hilfe erwarten. Einige Vorstandsmitglieder haben sich bereit erklärt, solche Anfragen zu beantworten. Gibt es weitere Mitglieder, die das gerne machen würden?

Leider ist auf die Anfrage nach Mitarbeiter/innen für Projekte bisher nur eine einzige Antwort gekommen. Zur Erinnerung: 1) Wer von den Mitgliedern, die Internetzugang haben, wäre bereit, eine Patenschaft zu übernehmen für ein anderes Mitglied, das ihn nicht hat, und wer von Letzteren würde sich freuen, ein bisschen was von den zusätzlichen Informationen mitzubekommen? 2) Es werden Mitwirkende gesucht, die Haiku-Definitionen erarbeiten, um damit Lexika zu versorgen, in denen zum Teil Grausliches drinsteht. 3) Eine Gruppe könnte darüber nachdenken, welche Zeitungen, Periodika usw. regelmäßig mit Informationen zum Haiku versorgt werden. – Wirklich nicht mehr Interesse?

Ich wünsche Ihnen allen einen kreativen Frühling.
Ihr Martin Berner

DHG-Seite	3
Saskia Ishikawa-Franke: Haiga	4
Martin Berner: Editorial	5

NACHRUF

Erika Schwalm	7
Richard W. Heinrich	10

AUFSÄTZE UND ESSAYS

Ruth Franke: Amerikanische Haiku – Michael McClintock	12
Ruth Franke: »Business in Eden« – ein Haibun von David Cobb	17
Mario Fitterer: »Aufenthalte« – ein Haibun von Georg Jappe	19
Mario Fitterer: Alltagslyrik und Haiku	22

LESER-TEXTE

Haiku, Tanka, Rengay. Verschiedene Autoren	24
Udo Wenzel: Die letzte Bahn. Haibun	28
Angelika Ortrud Fischer: Haibun	29
Peter Janßen: Junge Amsel. Haibun	30
Ruth Wellbock: Haibun	31
Haiku heute: Verschiedene Autoren	32

BESPRECHUNGSHAIKU

Ruth Franke: Ein Haiku von Bernd Reklies	36
Angelika Wienert: Ein Haiku von Dietmar Tauchner	37
Volker Friebel: Ein Haiku von Udo Wenzel	38
Margret Buerschaper: Ein Haiku von Isolde Lachmann	39

REZENSIONEN

Horst Ludwig: Zwei Rezensionen	40
Rüdiger Jung: Besprechungen verschiedener Titel	44

LESERBRIEFE

.....	59
-------	----

MITTEILUNGEN

.....	39/61
-------	-------

IMPRESSUM

.....	62
-------	----

Für Erika

Von Georges Hartmann*

Geräte werden ausgeschaltet, Schläuche abgeklemmt, der Infusions-Ständer weg gerollt und ein weißes Laken über das Krankenbett gezogen unter dem sich die Konturen einer zierlichen Gestalt abzeichnen. Das Licht erlöscht in einem Zimmer, das an dergleichen Vorgänge gewöhnt ist. Die Tür öffnet sich, für Sekunden wird ein Stück strahlend hell erleuchteter Flur sichtbar, der letzte Lichtblick vor dem sich jetzt endgültig schließenden Vorhang. Die Dunkelheit vermählt sich mit der Stille, aus dem zugedeckten Körper schwindet die Wärme bis irgendwann alles stocksteif ist. Das Leben hält keinen Wimpernschlag lang inne, nimmt keine Notiz und schreitet fort, wie es vom Anbeginn der Zeit programmiert wurde.

Im selben Atemzug steht eine in weiß gekleidete Gestalt in der langen Reihe derer, die in dieser Nacht neu in den Himmel aufgenommen werden. Sie blickt an sich herab, murmelt ein brummiges »Na ja«, weil ihr der schlichte Charme des Gewands missfällt, räuspert sich dabei vernehmlich, dreht sich um und fragt den hinter ihr stehenden Körper: »Wo kommst du denn her? Ich bin die Erika aus Frankfurt, Ikebana-Lehrerin der Sogetsu Schule und schreibe Haiku. Weißt du was das ist? Ich will dir mal eben eins aufsagen.« Der Körper sucht sichtlich verlegen nach einer Antwort, während der vorne am Tisch sitzende Registrierungs-Engel kurz aufblickt, sich mit den Augen an der Warteschlange entlang tastet, bis er die an diesem Ort recht ungewöhnliche Szenerie ausgemacht hat. Zwischen Bewunderung und Erschrecken schwankend, haucht er ein leises »Allmächtiger – und auch noch zwei Putzeimer« über den Schreibtisch.

Zeitgleich fällt Schnee auf Frankfurt, der alles wie Puderzucker bedeckt, aus dem mit anhaltender Dauer ein ordentlicher Zuckerguss wird. Später heißt es, dass dies nicht von ungefähr geschehen sein kann, steht doch das kommende Haiku Seminar unter dem von ihr ausgedachten Thema »Wie inszeniere ich den Winter in siebzehn Silben?«. Die Flocken fallen dichter und weil so ein gelungener Paukenschlag Lust auf mehr macht, träumt derweil der zum Witwer abkommandierte Gatte von seinem eigenen Auto, das führerlos in einen Kreisel braust, dort für ein Verkehrschaos sorgt und dann spurlos verschwindet. Die Traumdeuter durchschauen die Allegorie und wissen, dass dies soviel bedeutet wie: »Du bist jetzt auf dich allein gestellt, ich kann von hier oben nur bedingt eingreifen, aber das packst du schon, ich glaube an dich und wenn du dereinst

* Die Rede wurde anlässlich der Trauerfeier für Erika Schwalm am 23. Januar 2006 auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main gehalten.

hier ankommst, vergiss bloß nicht, mir einen Arm voll Knöterich, eine Mischung Blumenzwiebeln und ein lecker Butterbrot mitzubringen, wie ich es schon immer gern gegessen habe. Alle anderen Aufträge träum ich dir noch...«

Eine Woche später meldet das Kontrollzentrum im Andromeda-Nebel einen Störfall im Planquadrat »Ike-17«. Es fehlen eine Harfe und vier Blockflöten, die sphärische Musik ist dadurch in dieser Ecke des Universums aus dem Rahmen gesprungen und das Voltmeter hat einen Satz gemacht, als ob ein Kugelblitz eingeschlagen wäre. Der Liebe Gott brummt ein deftiges »Teufel noch eins« in den Rauschebart und schickt seinen Sekretär in den Aktenkeller, um sich den Vorgang »Aloisius aus München« bringen zu lassen.

Auf der Erde erzählen sie sich gerade ein paar Anekdotchen, wie das damals so war, in Landau, in Tokio oder im Frankfurter Holzhausenschlösschen, wen sie alles gekannt hat, was sie alles gemacht hat, wie sie uns im Griff hatte. Da wird gleichzeitig gelacht und geweint, gelobt und gehadert, doch im Ergebnis sind wir uns dann doch wieder einig: sie war eine ganz Große unsere Kleine, eine öffentliche Person halt, für die andere Maßstäbe eine Gültigkeit hatten und die in einer Dimension lebte, welche uns Normalsterblichen zeitweilig ein bisschen fremd war. Ein Felix Magath und Trappatoni der Ikebana- und Haiku-Welt, eine weltweit bekannte Person eben, die nicht davor zurückschreckte selbst namenlose Teams in die Champions-League zu peitschen.

Der Liebe Gott entkorkt gedankenverloren eine Flasche Met und jagt zwei Kontrolleure los, die mal nachschauen sollen was da so ab geht im durcheinander gekommenen Planquadrat. Im Prüfbericht lesen wir, dass fünf Engel ehrfurchtsvoll vor einem sechsten standen, der sie gerade dazu anleitete aus der Harfe sieben Saiten mit der Beißzange heraus zu trennen, die Blockflöten in jeweils zwei Hälften zu spalten und aus den so entstandenen Einzelteilen ein bizarres Gebilde zu basteln, in das dann später noch ein paar Blumen drapiert werden sollten. Und, dass die beiden Inspektoren angearaunzt worden sind: »Steht nicht so herum und kommt mal her, ich kann euch gerade gut gebrauchen. Du da vorne holst mir einen Eimer Wasser und der andere macht mir die Baumleiter, ich muss da oben noch einen ganz bestimmten Ast absägen.«

Wir Zurückgebliebenen vermissen Deine ansteckende Begeisterungsfähigkeit, den sicheren Blick für das Wesentliche, eigentlich fast alles was Dich so ausgemacht hat. Dann war da noch diese Befähigung aus uns Dinge heraus zu kitzeln, von deren Vorhandensein wir vielleicht nicht einmal etwas ahnten. Dieses unbeirrbar Vorgehen gegen unsere Widerstände, welche Du nur selten hast gelten lassen. Natürlich warst du auch zeitweilig verflixt anstrengend, wenn du dabei warst uns mit diesem entwaffnenden Charme nach deinen Vorstellungen zu instrumentalisieren und fast können wir es uns schon ausmalen, wie die da oben demnächst das ein ums andere Mal mit den Zähnen knirschen. So nehmen wir die kommenden Heerscharen Ikebana steckenden und Haiku schreibenden Engel in unser Nachtgebet mit auf, damit du den Druck dosiert steigerst und

schmunzeln über die zeitweilige Konfusion, wenn im Eifer des Gefechts ein Rainer mal mit einem Werner und umgekehrt verwechselt, oder der Petrus ins Jacques Weindepot gejagt wird um ein paar Kisten vom Roten zu holen ohne dass auch nur das geringste Widerwort zu hören ist und wie du mit der so reichlich sprudelnden Phantasie wieder mal zu viele Ideen ausheckst, dass eine mickrige Ewigkeit kaum ausreicht alles zu verwirklichen. Uns wundert es auch nicht sonderlich, wenn du gerade irgendeinen Erzengel anbaggerst, weil dir noch ein paar Bambusstangen fehlen und der Liebe Gott bei der nächsten Performance – ob er will oder nicht – sein erstes Haiku vortragen muss. Sie werden es schon lernen, mit dir zurechtzukommen und sich mit der Zeit von Deiner Art anstecken lassen oder dich vielleicht auch ein wenig bremsen, was uns Irdischen meistens verwehrt blieb. Nimm dir halt Zeit auch deren Zwischentöne zu akzeptieren, damit die Bude nur von fröhlich zusammen harmonisierenden Seelen unter kreativem Dampf gehalten wird.

Erika, so warst du und ich argwöhne, dass du jetzt schon wieder in etwa so sein wirst. Halleluja sag ich und zwinkere ein letztes Mal dem Lieben Gott zu, der das aber nicht sieht, weil er dich gerade selig anhimmelt, so dass sich der Frankfurter Haiku-Kreis nun mit einem lachenden Kopfschütteln und einem guten Gefühl bis demnächst von dir verabschiedet.

Nachruf

Von Margret Buerschaper

Im November 2005 verstarb unser langjähriges Mitglied Richard W. Heinrich im vierundneunzigsten Lebensjahr. Seine Tätigkeit als Hauptgeschäftsführer einer großen Unternehmensgruppe in Heilbronn führte ihn auch häufig ins Ausland, unter anderem in den siebziger Jahren auch nach Japan. Tief beeindruckt von den Menschen, ihrer Lebensweise und von den Schönheiten der japanischen Landschaften interessierte er sich zunehmend auch für die Kultur dieses Landes. So begegnete er dem Haiku und erlag wachsend seinem Charme und seiner Intensität. In einem Brief schrieb er 1986: »In meiner knapp bemessenen Freizeit, vor allem am späten Abend, befasse ich mich gerne mit dem Verfassen von Haiku. Es entstehen täglich zwei bis fünf Dreizeiler. Diese Beschäftigung bringt mir nicht nur viel Freude, sondern auch eine willkommene Ablenkung vom oft schwierigen Alltagsgeschehen«. In den Erläuterungen zum Haiku in seinen elf Haiku-Büchern ergänzt er diese persönliche Einstellung zum Kurzgedicht und schreibt: »Haiku zu schreiben bewirkt lebhaftige geistige Anregung, innere Bereicherung und führt eine größere seelische Ausgeglichenheit herbei«.

Ab 1981 erschienen seine Haiku-Bücher, schon das zweite Buch »Wenn die Schwalben ziehn« (1982) in Deutsch, Englisch und Japanisch. Jedem Buch gab er eine ausführliche Erläuterung zur Gedichtform und seinem Inhalt mit auf den Weg. Vorbild waren ihm die Gedichte großer japanischer Haiku-Dichter, allen voran Matsuo Bashō.

»Wenn die Meise singt« (1985) war die zweite Zusammenfassung der zuvor erschienenen vier Bücher mit einem ausführlichen Essay von Kadoh Kai. Für die folgenden Ausgaben konnte der Autor stets bedeutende japanische Haiku-Kenner, Japanologen oder Germanisten für die Übersetzungen und anmerkenden Vorworte gewinnen, z.B. Professor Horst Hammitzsch, Dr. Toyoji Akada, Junichi Imaizumi, oder Professor Kihakusoh Sato in dem letzten Buch (1997) »Sternenwiesen«. Aus diesem Buch und dem Begleitwort von Sato zitiere ich:

*Nackter Ginkgo-Baum –
sein buntgefärbtes Festkleid
liegt ihm zu Füßen.*

Gegen die schmerzliche Nacktheit des Scheidens hebt sich das goldblättrige Festkleid wie ein langer seidener Rock, feinfarbig schattiert zu Füßen des Baumes ab.

Das Kleid sind Heinrichs Werke. Das Kleid ist er selbst.

Seine Haiku-Bücher ließ Heinrich auf eigene Kosten in namhaften Buchdruckereien herstellen. Sie sind alle mit farbigen Kartonumschlägen fest gebunden und in Deutsch, Englisch und Japanisch (in Schriftzeichen als auch Umschrift) auf bestem Papier gedruckt. Von der »Klangvollen Stille« (1983) ab sind sie zu den Jahreszeiten passend mit stimmungsvollen Fotos des Autors bereichert. Aus den wenigen persönlichen Begegnungen mit Herrn Heinrich weiß ich, dass er ein freundlicher, sehr bescheidener Herr war. Seine Erfahrungen mit Haiku und die große Liebe zu dieser Gedichtform waren der Antrieb für die Herausgabe seiner Bücher in dieser aufwendigen Form. Es lag ihm am Herzen, die Haiku-Dichtung bekannt zu machen und vielen die Begegnung mit ihr zu ermöglichen. Ich halte das für erwähnenswert, weil die DHG all die Jahre gerade diesem Umstand große Unterstützung zu verdanken hatte. Herr Heinrich schenkte der Gesellschaft von jedem Buch jeweils zehn Exemplare und damit den Erlös für den Verkauf dieser kostbaren Buchausgaben. Neben der Spende für unsere Arbeit lag ihm daran, auch die Mitglieder durch seine Begeisterung und sein Vorbild für das Haiku zu gewinnen. Unser Erinnern an einen über Deutschlands Grenzen hinaus bedeutenden Haijin wird durch seine Haiku immer lebendig bleiben. Nehmen wir Abschied mit Heinrichs eigenem Vers (»Wenn die Meise singt«, S.132):

*Wieder ging ein Freund
in eine bessere Welt.
Christrose im Schnee.*

Unsre mitfühlende Anteilnahme gilt den Familienangehörigen.

Ruth Franke

Amerikanische Haiku Michael McClintock

Zwanzig Jahre blieb Michael McClintock aus beruflichen Gründen der Haiku-Szene fern, doch als er 2001 seine Stellung als Direktor der öffentlichen Bibliothek in Los Angeles aufgab, widmete er sich dem Haiku und seinen verwandten Formen wieder ganz und gewann in kurzer Zeit mit seinen Kurzgedichten, Haibun, Essays und Buchkritiken weltweites Ansehen. – Während seines Studiums in Los Angeles (englische und amerikanische Literatur, Asienwissenschaften und Informatik) gab er in den siebziger Jahren verschiedene Haiku-Zeitschriften heraus. Seine frühen Haiku waren richtungweisend und beeinflussten auch Marlene Mountain, die sein berühmtes Gedicht

*a poppy ...
a field with poppies!
the hills blowing with poppies!*

*eine Mohnblume ...
ein ganzes Mohnfeld!
die Hügel wogend mit Mohn!*

mit Bildern von Monet und Cezanne verglich. Neben der Freude an der Natur sah er diese schon damals nicht im idealisierten Licht, sondern zeigte auch die hässlichen Seiten:

*dead cat ...
open-mouthed
to the pouring rain*

*tote Katze ...
das Maul geöffnet
zum strömenden Regen*

Seine frühen Bücher sind alle vergriffen, doch seine Gedichte sind in vielen Anthologien und Zeitschriften enthalten. 2003 gab er zusammen mit Pamela Miller Ness und Jim Kacian »The Tanka Anthology« heraus. 2005 erschien eine Sammlung von 60 Kurzgedichten, vorwiegend Tanka: »Letters in Time«.

Was zuerst bei seinen Haiku auffällt, sind die eindrucksvollen Bilder, die alle Sinne ansprechen und sofort vor Augen stehen:

*sea mist
the scent of the night
it spent in the pines*

*Seenebel
der Duft der Nacht
die er in den Kiefern verbrachte*

*the moon
has found it for me
a mountain path*

*der Mond
hat ihn für mich gefunden
den Bergpfad*

*letting sand fall
from my hand
countless suns*

*aus meiner Hand
Sand rinnen lassen
unzählige Sonnen*

*idle summer day
sucking meat
from a fig*

*müßiger Sommertag
ich sauge das Fleisch
aus einer Feige*

In der »Körperlichkeit« des letzteren Haiku, dem Genuss und der Einheit von Subjekt und Objekt, sieht Lee Gurga ein Beispiel für »materiality« (eine von Blyth's 13 Charakteristika für einen Haiku-empfindlichen Geist).

Eines seiner sinnlichen Haiku mit erotischem Hintergrund legt den Vergleich mit einem minimalistischen Tanka ähnlichen Inhalts nahe:

*letting my tongue
deeper into the cool
ripe tomato*

*ich lasse meine Zunge
tiefer in die kühle
reife Tomate*

*biting
into the peach
it seemed
it did
kiss me*

*hineinbeißen
in den Pfirsich
er schien
wirklich
mich zu küssen*

Im Haiku wird es nur angedeutet, im Tanka dagegen ist das Gefühl des Autors ausgesprochen.

Ohne die Natur zu vernachlässigen, möchte er zunehmend seine Themen im zeitgenössischen städtischen Leben ansiedeln:

*traveling, too,
on a seat by the window –
green melons*

*sie reisen auch
auf einem Platz am Fenster
grüne Melonen*

*a neatened desk
my days here
all but vanished*

*ein aufgeräumter Schreibtisch
meine Tage hier
fast verschwunden*

*visiting graves ...
we flicker as we walk
down shadowed rows*

*Gräberbesuch ...
wir flackern beim Gehen
durch beschattete Reihen*

Aus seinen neueren Natur-Haiku spricht die Sehnsucht nach etwas, das wir nicht wirklich besitzen; Themen wie Trauer, Verlust und Vergänglichkeit, Einsamkeit werden deutlich. – Wenn Marlene Mountain sein 1971 entstandenes Mohn-Haiku mit Bildern impressionistischer Maler verglich, so könnte man einige von McClintocks späteren Haiku und Tanka mit den weniger düsteren Bildern von Caspar David Friedrich vergleichen – den gewaltigen Landschaften mit ihrer Färbung und Stimmung im Wechsel der Jahreszeiten, inmitten der einsame Mensch vor der Unendlichkeit von Wasser und Himmel.

*foaming
the tide pools
this lonely world*

*schäumend
die Gezeiten-Becken
diese einsame Welt*

*each there
for the other –
moon and pine*

*füreinander da –
Mond und Kiefer*

*that lonely thing
silent lightning
on the prairie*

*wie einsam
dieser lautlose Blitz
über der Prärie*

Auch dabei vermittelt er synästhetische Sinneseindrücke, wie in einem Gedicht, das 2005 einen zweiten Preis beim Kusamakura-Wettbewerb bekam:

*abandoned years ago
to reeds, a cemetery
with clear-toned winds*

*vor Jahren dem Schilf
überlassen, ein Friedhof
mit hell klingenden Winden*

Eine wesentliche Rolle in seinem Werk spielen Erinnerung und Zeit. Er schreibt aus der Erinnerung heraus, die er als seine Muse bezeichnet. Das Gedicht ist für ihn ein Kunstwerk, aus erinnelter Erfahrung in Worte gefasst. In der Wahl von Inhalt und Sprache trifft der Autor subjektive Entscheidungen – ein fundamentaler Aspekt seiner Theorie des subjektiven Realismus in Haiku und vor allem in Tanka. Noch vielschichtiger für unser Bewusstsein ist die Zeit, in der die Erinnerung wurzelt. Die Erinnerungen an die Vergangenheit sind immer mit uns und sind Gegenwart, indem sie den gegenwärtigen Moment beeinflussen und wandeln – ein weiterer Aspekt des subjektiven Realismus.

In den letzten Jahren hat sich Michael McClintock sehr für die Tanka-Dichtung engagiert. Er ist gegenwärtig Präsident der Tanka Society of America und schreibt die »Tanka-Café«-Kolumne für »Ribbons«, dem Journal dieser Gesellschaft. Außerdem betreut er die Tanka-Seiten von »Simply Haiku«. – Was dieses Kurzgedicht für ihn so attraktiv macht, sind die vielfältigeren sprachlichen und

inhaltlichen Ausdrucksmöglichkeiten gegenüber dem Haiku. Es spricht Gefühle aus und subjektive Gedanken, Einsichten und Reflexionen, die aus dem Gedicht eine größere künstlerische Einheit, ein ästhetisches Ganzes machen. Seine Tanka sind in freier Form geschrieben, oft sehr kurz, und die subjektive Stimme spricht teils aus dem ganzen Gedicht, teils verbindet sie die Objektivität beobachteter Bilder mit persönlichen Kommentaren.

*an old photo
of my parents
young and happy –
of all the things I own
that is the saddest*

*ein altes Foto
meiner Eltern
jung und glücklich –
von allem was ich besitze
ist dies das traurigste*

In seiner neuen Sammlung »Letters of Time«, die einige Haiku, aber vorwiegend Tanka enthält, ist das zentrale Thema die Liebe, die er in allen Stadien (Sehnsucht, Leidenschaft, Enttäuschung, Verlustangst und Erfüllung) in Gedichte fasst, die in ihrer Folge ein einziges Liebeslied bilden. Des Autors Gefühlsleben ist verbunden und im Einklang mit den Elementen der Natur und wurzelt in der Erkenntnis der Vergänglichkeit und Begrenztheit der Zeit.

Der lyrische Ton und die Stimmung berühren und erinnern manchmal an alte japanische Liebeslieder, während der »Tanka-Moment« seiner Reflexionen uns nachdenken lässt:

*apart,
our love's a thrush
we carry in a thought
light as air it sings
within the dark*

*getrennt,
ist unsere Liebe eine Drossel
die wir in Gedanken tragen
leicht wie Luft singt sie
in der Dunkelheit*

*between sun and shade
a butterfly pauses
like none I've seen –
who ever falls in love
with someone they know?*

*zwischen Sonne und Schatten
rastet ein Schmetterling
wie ich keinen sah –
wer verliebt sich je
in jemanden den er kennt?*

*from my palm
she takes the apple ...
and it is understood
our time is not
forever*

*aus meiner Hand
nimmt sie den Apfel ...
und es ist klar
unsere Zeit ist nicht
für ewig*

Eine absolut zentrale Rolle spielt für ihn das Haibun, dessen weiten Spielraum an Ausdrucksmöglichkeiten er schätzt. Er hält es für ein Mittel, um den Dialog mit der Welt zu erweitern, zu konzentrieren und dabei unser Verständnis der Welt und des eigenen Selbst zu vertiefen. Seine eigene Haiku-Prosa, vielfach ausgezeichnet, zeigt eine große Bandbreite an Themen (auch surreale), bei denen die kraftvolle, manchmal leidenschaftliche Sprache dem Inhalt angepasst ist. Oft benutzt er als Stilmittel eine »atemlose« Aneinanderreihung von Bildern, die auf ein überraschendes Ende hinsteuert.

»McClintock ist ein Meister des zeitgenössischen englischsprachigen Haiku« heißt es 1997 in »The Bedford Glossary of Critical and Literary Terms«. Mit seinem vielseitigen und tiefgründigen Werk, in dem Michael McClintock immer neue Wege sucht, ist er eine Stimme, die weltweit gehört wird und von der man noch viel erwarten kann.

Zitiert mit freundlicher Genehmigung des Autors. – Übersetzungen: Ruth Franke.

Literatur:

Letters in Time, Hermitage West, ISBN 0-9770259-0X

The Tanka Anthology, Red Moon Press 2003

Anthology of Days, Backwoods Broadsides Chaplet Series No. 70, 2002

Dialogue with a Poet by Susumu Takiguchi, World Haiku Review, Vol. 2, No.2

An Interview with Michael McClintock by Janice Bostok, Stylus Poetry Journal 2002

Lee Gurga: Haiku: A Poet's Guide, Modern Haiku Press, Lincoln (Illinois) 2003

Ruth Franke

»Business in Eden« – ein Haibun von David Cobb

In der englischsprachigen Haibun-Literatur gibt es eine Reihe von Autoren, die neue Wege gehen, über den nur erzählenden Stil hinaus. Als Beispiel soll hier »Business in Eden« von David Cobb vorgestellt werden – in deutscher Übersetzung, damit ein größerer Leserkreis angesprochen wird. Da die Bandbreite des Wortes »business« nicht mit einem einzigen deutschen Ausdruck wiedergegeben werden kann und das Wort im Deutschen durchaus üblich ist, wurde der Titel im Original belassen.

David Cobb

Business in Eden

Ein Offizier in Tarn-Flakjacke, auf einem Panzer stehend, wendet sich an tausend Männer unter seinem Kommando.

Wir kommen um zu befreien, nicht um zu erobern. Wir werden unsere Flaggen nicht in ihrem Land wehen lassen.

Die Gedanken eines Soldaten in der vorderen Reihe schweifen ab. Regimentsfahnen daheim in der Kirche. Der gestärkte Chorrock des patriotischen Pfarrers. Frau und Mutter in der Gemeinde. Geschichten, zur Schlafenszeit erzählt. Heißer Kakao.

*die Lichter gehen aus
in den arabischen Nächten,
Scheherazade*

Schwitzt und wischt sich die Wüste von den Augen. Bemerkte einen Stapel leerer Leichensäcke.

Ich kenne Männer, die bei einem Zusammenstoß unnötig getötet haben. Sie leben mit dem Kainszeichen.

Fährt mit dem Finger den Winkel entlang, den er gerade auf seinen Ärmel genäht hat. Erinnert sich, dass sein Vater, auch auf dem Schlachtfeld zum Obergefreiten befördert, ein Souvenir aus seinem Krieg heimgebracht hat, ein Bajonett des Feindes. Gebrauchte es im Garten zum Unkraut jäten.

*dicht ausgesät
und die Ernte rasch wie Kresse
Schädelschablonen*

Als der Mann, den ihr tötet, heute morgen erwachte, hatte er nicht vor zu sterben. Begrabt ihn ordentlich und kennzeichnet sein Grab.

Denkt daran, sein Schanzzeug zu überprüfen. Sollte sauber sein. Überlegt, ob die Frau daran denken wird, die Pflanzen zuzudecken, wenn es Frost gibt. Müllsäcke über die Glyzinien wären gut. Meint, dass sie dazu genug Zeit hat, weil er drei Stunden voraus ist.

Das Land, das ihr betretet, ist die Gegend des Garten Eden.

*letzter Sandsack fertig
manchmal entrinnt Erde
durch ein kleines Loch*

Lasst es uns als ein besseres Land verlassen, dadurch dass wir da waren. Unsere Aufgabe ist nun im Norden.

Norden. Eden ist im Norden, Bradford auch. Die Frau angemeldet in der neuen Klinik und jetzt jederzeit soweit. Wird es ein Junge sein?

*Vom Munitionslager liefern sie Granaten für die vorderen Geschütze. **

Es lohnt sich, dieses Haibun genau und mehrmals zu lesen, um den kunstvollen Aufbau wahrzunehmen. Ungewöhnlich und bisher einzigartig in diesem Genre sind die drei Ebenen: die Ansprache des britischen Colonels vor dem Einmarsch in den Irak ist eine Dokumentation. Dazwischen stehen die Gedanken eines Soldaten, die in die Heimat schweifen, jeweils von einem Stichwort des Colonels angeregt (im Anfang sind es die »Flaggen«). Aus den eingestreuten Sätzen, welche die Vorbereitungen für den Krieg beschreiben, und aus den Haiku spricht die Stimme des Autors, der die Szene beobachtet.

Das erste Haiku ist eine Anspielung auf Ludwig Reiners' Buch »In Europa gehen die Lichter aus« (München 1954). Dann aber wird es ernst. Eben noch war der Soldat in Gedanken bei seinem Vater, der damals als Souvenir aus dem Krieg ein Bajonett des Feindes mitbrachte, daheim zum Unkraut jäten benutzt (»Schwerter zu Pflugscharen«), so entwirft das folgende gleichnishafte Haiku eine düstere Vision: auf den Minenfeldern wird der Tod reiche und schnelle Ernte halten (»rasch wie Kresse«). Der Krieg ist grausamer geworden und bringt als »Souvenir« allenfalls verstümmelte Glieder. – Schon der Titel deutet es an: Der Garten Eden wird zum Kriegsschauplatz. Am Ende wird der Kontrast zwischen dem erwarteten neuen Leben und dem Kriegsmaterial besonders deutlich.

Der Stil ist knapp, meist in unvollständigen Sätzen, stets dem Inhalt angepasst, und jedes Wort ist sorgfältig gewählt. Gefühle werden zwar im Leser geweckt, aber nicht ausgesprochen. Die unterschiedlichen »Stimmen« dieses Haibun und die Bilder, die sie zeigen, machen Gegensätze sichtbar und vermitteln eine deutliche, bewegende Botschaft.

* Normal gesetzte Zeilen im Haibun sind aus Colonel Tim Collins' Ansprache an die britischen Truppen vor dem Einmarsch in den Irak, März 2003. Übersetzung von David Cobb und Ruth Franke.

Mario Fitterer

»Aufenthalte« – ein Haibun von Georg Jappe

Georg Jappes Buch in der Hand wiegt schwer; Format 23,5 x 17,5 cm, der Einband nach Art eines Gästebuchs. Ich denke an *sabi*. Ein Buch, das zum Verweilen einlädt, zum Schauen, zu intensiver Lektüre, eine bibliophile Kostbarkeit, die dem Matto Verlag, Köln, gelungen ist.

»Aufenthalte« sind voller Überraschungen. Sie beginnen schon auf der Innenseite des Vorderdeckels mit dem handschriftlichen Hinweis auf die Mohuna, einem auf Booten in einem Sumpfgebiet von Pakistan lebenden »Völkchen«, bei dem die Schulprüfung darin besteht, vor dem Stammesältesten »die Stimmen der Wasservögel genau nachahmen zu können«.

Das Haibun von Georg Jappe entzieht sich gewohnten Erwartungen. So hatte ich es mir nicht vorgestellt, zu sehr an japanische und deutschsprachige Haibun gewöhnt, doch mich auch an »Das neue Leben. 78 Dreizeiler«, 1994, von Michael Donhauser erinnernd. Diese Dreizeiler resultieren aus Fahrten mit dem Rad in die nähere Landschaft, Bashō im Rucksack, wie via Internet aus den einem großen Teil der Texte beigegebenen Schilderungen zu erfahren ist. Buch und Internetseiten lassen sich zusammen als biblio-elektronisches Haibun lesen.

»Ein Haibun«, so Georg Jappe in einleitenden Worten, »ist das Reisejournal eines Haikudichters. Klassische Fußwanderungen durch Japan führten, oft durch unwirtliche Gegenden, von Tempel zu Tempel, von Freund zu Freund.«

Ein heutiges Schritt-vor-Schritt führt nicht mehr flächendeckend von Platz zu Platz, es ist eher ein Hüpfen von einem Trittstein zum andern, wie es in der Sprache des Vogelzugs heißt; von Inspirationsort zu Inspirationsort, von Freund zu Freund.«

Wanderreisen waren für Bashō, las ich bei Shuichi Kato, auch ein Mittel, der vulgären Welt zu entgehen. Er habe den Japanern erst das Empfinden für Natur vermittelt. Ein Teil seiner Reisen soll auch gefährlich gewesen sein. Von Auseinandersetzungen mit Verwaltungsbehörden, vom Ringen um Erhalt gefährdeten Naturraums ist nichts zu lesen. Eine wohl durch und durch ästhetische Welt, sieht man ab von Unbilden mit Läusen und Dirnen unter demselben Dach, für den Dichter ungewohnt und unfreiwillige Ausnahme.

Georg Jappe stellt seinem Haibun eine Haikudefinition nach Sōseki voran: »In erster Linie ist Haiku ein rhetorisches Konzentrat, in zweiter Linie ist es ein Universum, das von einem Brennpunkt ausstrahlt, wie die Niete eines Fächers, die erlaubt, alle seine Stäbchen zusammenzuhalten.«

In früheren Haikubüchern betonte Georg Jappe den optischen Charakter des Haiku dadurch, dass er der endgültigen Fassung in Satz den ersten handschriftlichen Entwurf beigab. In »Aufenthalte« umgibt das Haiku in Satz, immer

assoziativ mit ihm korrespondierend, »das Umfeld: die prosaische Tätigkeit des ›Ornithopoeten‹«, ein über Jahrzehnte geführtes Vogeltagebuch, »wissenschaftlich exakt, in alten Poesiealben und Gästebüchern, auf leergebliebenen Seiten oder solchen, wo Raum war zwischen fremden Schriftzügen«. Prinzipiell erscheinen die allgemeinen Beobachtungen in schwarz, die besonderen goldgelb (später rot). Der Autor lässt den Leser über die Handschrift gleichsam fortlaufend mit »Erraten und Enträtseln« am Schaffensprozess teilnehmen.

Beim Besuch bekannter Orte wollte Bashō, so Alain Kervern, sich den *genius loci* in Erinnerung rufen. Er habe dabei die Energie der Orte mobilisiert. Das klingt im weitesten Sinn nach Orten der Kraft. Im Römischen Reich kennzeichnete der Augur mit dem Krummstab einen viereckigen Grundriss für die Auspizien, den Brauch, aus Flug und Stimme der Vögel die Zustimmung der Götter zu geplanten Handlungen zu deuten. Die Vögel waren Träger göttlicher Zeichen.

Vögel schließen Jappe die Landschaft auf. Im Vogel »kann sich die ganze Landschaft kristallisieren, er ist ihr Ausdruck oder ihr Gedächtnis oder Bote fremder Räume«, so Jappe in »Ornithopoesie«, 1994. Den Begriff »Ornithopoesie«, von ihm 1981 gefunden, wurde 1984 als Titel einer Ausstellung erstmals öffentlich. Jappe sieht »Ornithopoesie« als »eine Variante von Kunst = Leben. Ornithopoesie ist die Umsetzung von Ornithologie in formuliertes Erlebnis.«

So erstaunt es nicht, in »Aufenthalte« immer wieder Vogellisten aus den unterschiedlichsten Orten der Welt zu begegnen. Sie charakterisieren nach Jappe eine Landschaft genauer als die ihnen vorausgehenden Schilderungen. Sie zeigen den Grad des Eingriffs und der Schonung durch den Menschen.

Die wissenschaftliche Arbeit des Ornithologen, »die prosaische Tätigkeit des ›Ornithopoeten‹«, das Handeln als *tutor avium*, die Begegnungen mit zahlreichen Vögeln in je ihrer Art (»über 100 neue Vogelarten erkennen gelernt«) in einer besonderen Stille, im wechselnden Licht der Landschaft, verfeinern das Wahrnehmungsvermögen und weiten die Empfänglichkeit für die kosmischen Klangsphären.

Wenn das Haibun auch »eher ein Hüpfen von einem Trittstein zum andern« markiert, ist es dennoch ein kontinuierliches Gehen der Handschrift, Kontinuum inmitten der Veränderungen welcher Art auch immer, der Erfahrungen eines Haijin, sehr berührend an mancher Stelle, dramatisch am Schluss, so dramatisch, dass kein Raum mehr ist für einen Atemzug, ein Haiku, und der Mensch, zunehmenden Immissionen ausgesetzt, vogelgleich, im negativen Sinne zum Migranten wird.

In »Aufenthalte«, Zeugnis intensiver Naturnähe, verharret der Autor, das Ohr dicht an der Sprache der Tiere zwischen Himmel und Erde, nicht in passivem Lauschen, vielmehr ist er in Auseinandersetzungen mit kapitalistischen Interessen und Behörden aktiver *Polites*, der sich einmischt. Das Haibun ist über ein ornithologisches und ornithopoetisches Reisejournal hinaus zugleich auch Spiegel der Gesellschaft im Umgang mit Natur und damit auch politisch.

Die Haiku gehören zu den originellsten und sprachlich interessantesten der deutschsprachigen Haikuszene, immer wieder überraschend. Wer käme auf die Idee, Demosthenes im »Lärmgisch« zu hören! Oder fände ein Bild wie dieses: »durch die vernarbte / Apfellaube des Klosters / ein Giraffenhals«. Oder Wortneuschöpfungen wie »motoradiert«.

Manchmal scheint aus dem Fluss eines dem Ohr entzogenen Rhythmus heraus plötzlich ein Augenblick verbal hör- und sichtbar zu werden und wieder zurückzusinken (»es knistert es spricht / von unten es steht / langsam fest es schneit«). Andere Haiku scheinen zum von Jappe formulierten Bereich »Alltags-zu- und ab-fall« zu gehören (»Raststätte hallo / woher wohin erzählen / und weiter hallo«). Auf engstem Raum die Konfrontation mit dem Unvermuteten: »Einbrecher – / ich / auf Glastür (7 Silben)«.

Bedrückend, wie in »Vollmond. Schnee. Steinkauz / Land von Überlandstraßen / umringt umrungen« sich nach der ersten Zeile, die alle Landschaft zu versprechen scheint, bittere Realität adäquat in Worte umsetzt.

Ein besonderes Beispiel, wie Vogelstimme im Haiku durchklingt, und Bild und Klang zusammenstimmen, ist:

*Arnikawiese
Vieh noch fern . Von Zilp & Zalp
gezackte Lichtung*

Dazu findet sich eine Notiz von Georg Jappe: »das i-a des Zilpzalps konstituierend, mit den leichten konsonanten Störlauten seines Schlags. Arnika wächst nur auf ungedüngten Almwiesen und wird von Rindern besonders gern gefressen. Der eintönige Schlag des Zilzalps ist der letzte im alpinen Hochsommer noch zu hörende Gesang.«

»Aufenthalte« ist vor allem aufgrund seiner geschlossenen Gesamtkonzeption, des aus intensivem Naturerleben sich ergebenden der Natur verpflichteten Handelns des Haijin als Polites, der originellen sprachlichen Haiku-Gestaltung für die Entwicklung des deutschsprachigen Haibun ein wesentlicher Meilenstein.

Georg Jappe: Aufenthalte – ein Haibun. Köln: Matto Verlag 2005. 192 Seiten, Hardcover, Vierfarbdruck, Fadenheftung, Format 23,5 x 17,5 cm, 500 nummerierte und signierte Exemplare, ISBN 3-936392-03-X.

Mario Fitterer

Alltagslyrik und Haiku

Während der Protestbewegung der 1970er Jahre orientierte sich die Lyrik neu, weg von der Hermetik, von der Trennung zwischen Kunst und Leben, von Natur- und Blumenpoesie. Wichtig wurde der persönliche Bezug zu den Dingen und Geschehnissen des Alltags. »Was sind gesellschaftliche Änderungen wert, die den Alltag der Beteiligten, der Verfechter und der Gegner nicht verändern?« fragte in der »Nachbemerkung« zur Anthologie »Und ich bewege mich doch ... Gedichte vor und nach 1968«, Jürgen Theobaldy, der Herausgeber. Er fügte am Schluss hinzu, andererseits passiere »manchmal nicht mehr in diesen Gedichten (der Anthologie, Anm. M.F.), »als daß jemand die Beine ausstreckt, in die Sonne blinzelt«. Hier deutet sich das Risiko der Alltagslyrik an, banal zu sein.

Alltagslyrik praktizierten unter anderen Hans Arnfried Astel und Jürgen Theobaldy. Beide publizier(t)en auch Haiku, wobei Astel seine »Haiku«, oft Bilder der griechischen Mythologie, allerdings kaum Haiku nennen würde, sondern eher mit dem Geist des Haiku korrespondierende Zwei- bis Fünfzeiler. Ein Beispiel aus »Ohne Gitarre«, 1993:

*PAARweise klatschen
die Einarmigen
am Heldengedenktag.*

In den 2005 erschienenen Gedichten »Wilde Nelken« von Jürgen Theobaldy kommen kurz bis lakonisch alltägliche Dinge und Szenen, Gefühle, Stimmungen, Beziehungsfragmente, das Früher, Altern zur Sprache, z.B. »»Liebe und Frieden« // Jeden ersten Mittwoch / des jeweils kommenden Monats! // Wir freuen uns / auf deinen Besuch!« – Oder: »Dorfleben // Zwei Züge am Tag. / Einer hält.« Der Text

Wasser, variiert

*Winde, früh erblüht
am Eimer meines Brunnens.
Nachbarn bringen Tee.*

dagegen erscheint rätsel-, wenn nicht märchenhaft, schwebend leicht. Für den, der sich an das Haiku von Chiyo »In Windesranken / verstrickt der Brunneneimer – / Drum gib mir Wasser.« erinnert, gewinnt Theobaldys Haiku-Variation an Offenheit und eine Dimension mehr.

Unter den etwa einem halben Dutzend Haiku gibt es weitere Variationen:

Flinke Poetik

*Den schlanken Springer,
ehe er ins Wasser schlüpft,
in Tinte tauchen.*

Schau an

*Der Käfer am Weg:
Kurz wie ein Haiku von Issa
begleitet er mich.*

Haiku

*Die frühen Lieder,
digital aufbereitet:
Nachts sind es alte.*

Jürgen Theobaldy, 1944 in Straßburg geboren, u.a. Übersetzer von englischer und chinesischer Lyrik, lebt heute in Bern.

Jürgen Theobaldy: Wilde Nelken, Gedichte. Springe: zu Klampen Verlag 2005.
110 Seiten, ISBN 3-933156-84-X.

Leser-Texte

Haiku, Tanka, Rengay

Immer wieder gibt es Diskussionen und Überlegungen zur Gestaltung dieser Rubrik. Von »Vechtaer Texte« über »Texte der Mitglieder« sind wir nun auf den Titel »Leser-Texte« gekommen. Hier können Mitglieder der DHG Haiku, Tanka und Haibun veröffentlichen. Für jede Nummer müssen Texte (Haiku/Tanka max. drei, Haibun eines) neu eingesandt werden. Sie werden in der Reihenfolge des Eingangs aufgenommen und nicht bewertet oder geprüft. Jede/r Einsender/in ist also für die Qualität der eigenen Texte verantwortlich. M.B.

Daniel Dölschner

*Die eine offene Frage
lange nachdem
alles geklärt ist*

*Intimer Chat.
Der Computer wirft
die Lüftung an*

*Zum ersten Mal
nackt
in ihrem Spiegel*

Kurt F. Svatek

*Frühlingsmorgen:
Der erste Sonnenstrahl
fällt mitten ins Herz.*

*Ein Birkenzweig
tanzt schon mit Nestvögeln
als Last.*

*Frühlingswind
im Park von Sanssouci.
Weshalb sich auch sorgen!*

Angelika Wienert

*märzmorgen
telefoniere
zeichne hasen*

*Uns ist warm genug...!
Sammelbildchen
auf der Stufe tauschen*

Gerd Börner

*Auf dem langen Teppich
zum Altar
helle Reinigungsflecke*

*zwei Zeilen nur
und ich gehe
Bäume umarmen*

*Frühlingserde
doch eine Krähe hüpf
in den Schnee*

Regina Franziska Fischer

*Ein Dankesgruß aus
Ungarn mit dem Ostwind
durch den Briefschlitz*

*In der Christmette –
die Asiatin lächelt
beim Friedensgruß*

*Neujahrsmorgen –
ein Feuerwerkskörper vom
Nachbarn am Vogelhaus*

Dieter Klawan

*Nach der kalten Nacht
summt jetzt in den Blüten die
Hoffnung auf Kirschen*

*Feierlich entrollt
der Farn seine Spirale –
stolz auf das Design*

*Die Mohnblüte schwankt
zwischen Glühen und Kühlen
in Licht und Schatten*

Horst Ludwig

*Gazefenster jetzt
lassen das Zwitschern herein
und, Mann, frische Luft.*

*Radausflug zum Mai.
Frische Brisen fangen sich
in dünner Bluse.*

*Das dünne Streckkleid
an einer neuen Freundin
nach der Maiandacht*

Günther Klinge

*Sieh dort die Drossel
mitten in dem Frühlingsbeet,
zaust den Regenwurm.*

*Die Sonnenstrahlen
funkeln in den Tautropfen
der Osterglocken.*

Christina Rekitke

*Blatt gewendet –
was immer es bringt, das Jahr –
nur Einer weiß es*

*Jahreswechsel –
ein neuer Himmel
in ihren Augen*

*Ausgediente Christbäume –
nur noch Straßenlaternen
setzen Lichter auf*

Lore Tomalla

*Die Perlenreihe
Am Rande der Mülltonne:
Regentropfen sind's*

*Pechschwarz hockt's im Gras
Knabbert ein Löwenzahnblatt
Huscht weg – das Mäuschen*

*Für einen Moment
halten die Spitzen des Domes
die Morgensonne*

Christa Wächtler

*Die Cap-Lilie blüht
Zaunkönig singt mir sein Lied –
Sommerfreuden pur.*

*Ein rotgelbes Blatt
Hinter dem Scheibenwischer –
Herbstliche Stille.*

*Im Schnabel ein Fisch.
Die Möwe kämpft – ans Ufer
Trägt sie die Flunder.*

Conrad Miesen

*Ein Buch aufblättern –
Frühmorgens der erste Schritt
in meinen Garten*

*Gebrauchsgegenstand
in einem Bild von Vermeer –
kostbar geworden*

*Für eine Stunde
dem Tiger ins Auge geschaut –
Smaragde streicheln...
Diebesblicke erbeuten
ein Diamantenfunkeln!*

Udo Wenzel

Frau Winter

Rengay

Tanka

*Morgensonne
Rock und Hose
tauen auf*

*In Vaters Regal
ein abgegriffener Band –
handgeschrieben.
In meiner Kindheit lesend
werden die Schatten länger.*

*nur noch ein Kuss
in den Spiegel*

*übers Geländer
die Treppe hinab, vorbei
an Frau Winter*

*lange Umarmung –
auf ihrem Mantel
schmilzt der Schnee*

*vollgetankt
ich pfeife ein Lied*

*durch Gestöber –
fliegen können
wie mein Hut!*

Udo Wenzel

Haibun

Die letzte Bahn

Ich haste die Rolltreppe zum S-Bahnsteig hinauf. Ein Zug nähert sich, vielleicht meiner. Schnell gehe ich die lange Plattform zwischen den Gleisen entlang. Es ist Spätabend. Schnee treibt mir ins Gesicht. Gegenüber ein Fußballfeld, auf dem ein Flutlichtquader liegt. Eine durchsichtige Schachtel aus Licht, in der einige Männer zielstrebig dem Ball hinterherlaufen, andere Orientierung im Schneegestöber zu suchen scheinen. Die Bahn fährt langsam ein und hält. Eine Reihe schmutziggelber Wagen, statt der üblichen rotgrauen. Alle unbeleuchtet. In roten Buchstaben leuchtet es auf der Anzeigetafel »Nicht einsteigen«. Dennoch öffnen sich die Türen. Die Dunkelheit im Inneren scheint sich vor dem schneebedeckten Steig nach außen zu wölben. Der Wind treibt Flocken hinein. Mich überfällt das sichere Gefühl, dass dies meine Bahn ist. Etwas verschiebt sich, als werde eine Schablone vor mein Bewusstsein geschoben oder vielleicht weggezogen. Keine Zeit um darüber nachzudenken. Ich presse meine Aktentasche an mich und springe in den letzten Wagen. Sofort schließt sich die Tür. Ich befinde mich im Dunkel. Auch von außen dringt kein Licht ein. Es ist still. Ein Ruck geht durch den Wagen, der Zug beschleunigt. Sehr schnell mit einem hohen surrenden Geräusch. Ich lasse mich auf einen Sitz fallen und werde sogleich von der Schwerkraft gegen die Rückenlehne gedrückt. Ich kenne dieses Gefühl von startenden Flugzeugen. Tatsächlich stellt sich nach kurzer Zeit auch Ohrendruck ein, als würde rasant Höhe gewonnen. Ich schlucke heftig. Plötzlich verschwindet das Surren und mit ihm der Druck der Beschleunigung. Weit unter mir klingt es, wie wenn eine Bahn über Geleise rolle. Ich werde ruhig und atme tief durch. So fahre ich eine Zeitlang dahin, nichts denkend. Meine Hand wischt über die Scheibe. Eine Öffnung entsteht, groß wie ein Schmetterling, durch die ich hindurchschaue, bevor meine Erinnerung erlischt.

*Am Jahrmarkt vorbei –
die Lichter von Riesenrad
und Karussellen*

Angelika Ortrud Fischer

Haibun

Ein strahlender Spätherbsttag. Mit den Fahrrädern fahren wir zu zweit zum Weiher, der mitten im Wald liegt. Eichen wachsen bis an den Rand. Enten, Blesshühner und Wildgänse sind dort versammelt. Ich setze mich auf eine Bank, während meine Enkelin mit einem Stock, den sie im Untergehölz gefunden hat, nah am Wasser eine tiefe Rille in den sandigen Waldboden zieht. Sogleich schwimmen ein paar Enten herbei in der Hoffnung, gefüttert zu werden. Doch bald schwimmen sie wieder fort. Am Weiherrand gegenüber steht bewegungslos ein Reiher. Immer wieder platscht etwas ins Wasser. »Hast Du ein Steinchen hineingeworfen?« frage ich. »Nein, ich baue einen Graben um einen Hügel, schau doch.« Ich stelle mich neben das Kind und sehe zu, wie sich der Graben mit Wasser füllt. Wieder platscht etwas ins Wasser. Ach, fallende Eicheln sind der Grund! Ineinanderlaufende Kreise breiten sich langsam auf der Wasserfläche aus. Wieder schwimmen die Enten herbei und kreuzen diese Linien. Das Bild gefällt mir. Daheim wird folgender Herbst-Dreizeiler daraus.

*Durchkreuzt von Enten
Ringe platschender Eicheln –
still steht ein Reiher*

Peter Janßen

Haibun

JUNGE AMSEL

Eines Morgens hockt draußen vor dem Haus eine junge Amsel auf dem Boden – bewegungslos. Nach einer Weile erhebt sie sich zitternd und dreht sich unsicher im Kreis. Aus ihrem Schnabel, der sich matt öffnet und schließt und wieder öffnet, quillt ein Blutstropfen. Ihre Augen sind geschlossen, nur manchmal schieben sich die Lider langsam auf, und sie blickt benommen geradeaus. Offenbar ist die Amsel kurz zuvor, fehlgeleitet durch die sich im Fensterglas spiegelnde Sommerlandschaft mit blauem Himmel, Wolken und Bäumen, gegen die Scheibe geprallt und herabgestürzt. Jetzt wankt sie und fällt still zur Seite. Ihr Köpfchen liegt am Boden. Neben ihrem Schnabel bildet sich eine kleine Blutlache. Die Beinchen mit den abgespreizten Zehen sind schräg nach oben gereckt. Der Körper zuckt im Todeskampf. So geht es eine Weile – dann ist es vorbei. Die Amsel rührt sich nicht mehr. Nur die Federn auf ihrer gefleckten Brust werden vom Wind bewegt.

*Der kleine Vogel,
eben noch leicht in der Luft,
tot nun am Boden.*

Ruth Wellbock

Haibun

Eine Mitfahrgelegenheit zu Beginn des Sommers in den Schwarzwald hatte zur Folge, dass ich einen Abend allein in einem Dorf zubringen musste. Hinter dem Gasthof zur Linde, in dem ich Quartier bezogen hatte, schlängelte sich ein Weg zwischen Feldern hinauf zum Wald, sehr einladend bei lauer Sommerluft und mit vielleicht dem Grün. Kurzerhand lenkte ich meine Schritte in diese Richtung.

Auf einer Anhöhe eine Lichtung, auf ihr eine Gruppe Menschen zwanglos beieinanderstehend.

Eine freundliche junge Frau löste sich aus ihr und näherte sich lächelnd. Sie lud zu einem Ökumenischen Wortgottesdienst ein. Nach der Rückkehr von meinem Spaziergang entdeckte ich Posaunenbläser und einen älteren Herrn mühsam einen Tisch auf dem holprigen Waldboden zurecht rücken. Blumenschmuck und Evangeliar wurden vor unseren Augen ausgebreitet. Pfarrerin und Pfarrer schlüpfen in klerikale Gewänder, und die Feier konnte beginnen. Einen Wald als offiziellen Gebetsort hatte ich höchstens mal als Schulkind erlebt: der Boden so uneben und die Bänke schräg wie Rutschen!

Nach einer harmonischen Begrüßung machten Textblätter rasch die Runde. – Mein Lieblings-Sommerlied prangte auf dem Programmzettel »Geh aus, mein Herz ...«, »Toll!« freute ich mich, »die evangelischen Christen singen erfahrungsgemäß viele Strophen! Und das an diesem herrlichen Sommerabend!«

In den Gebets- und Gesangspausen war vielstimmiges Zwitschern von Vögeln zu hören.

Mit dem Posaunenchor klang der Abend aus.

*Geh aus mein Herz ...
Zwischen Posaunenklängen
leises Gezwitscher*

Haiku heute

www.Haiku-heute.de

In den Monaten November 2005 bis Januar 2006 wurden auf der Netzseite www.Haiku-heute.de 684 Texte eingereicht. Im November suchte Michael Denhoff, im Dezember Udo Wenzel, im Januar Werner Reichhold 20 Haiku für die jeweilige Monatsauswahl aus. Im Folgenden daraus 30 Haiku, von Volker Friebel gewählt.

Wolfgang Beutke

*Seniorenheim –
Die ganze Novembernacht
der Ruf nach Mohrle*

Gerd Börner

*Auf dem langen Teppich
zum Altar
helle Reinigungsflecke*

*Ingwertee
Wärme fließt
in die Füße*

*Am Ende der Lichtung
umkehren
in deinen Fußstapfen*

Andrea D'Alessandro

*Taufgottesdienst –
während des Gebets
erlischt die Kerze*

*Auf dem Kunstmarkt –
ein Portraitmaler zeichnet
mein zweites Gesicht*

Michael Denhoff

*rückwärts blättern
die Zeit
in Fotoalben*

*das große Schweigen
auf dem schwarzen Monitor
nur mein Spiegelbild*

Roswitha Erler

*Hyazinthenduft –
ein Lächeln im Gesicht
der blinden Frau*

Eckhard Erleben

*schnee auf den tischen
nur eine katzenspur führt
durch den biergarten*

Volker Friebe

*Tiefer Schnee.
Eine Spur
führt zum Briefkasten.*

Sabine Hartrampf

*Herbstwind –
ein Schmetterling löst sich
vom fallenden Blatt*

Marianne Kunz

*Advent.
Es blättert der Goldrand
an Mutters Tasse.*

*Den Hörer am Ohr
erzählen wir uns
vom gleichen Mond.*

Ina Müller-Velten

*Der Schnee
fällt in die Stille
der Nacht*

*Schon einmal
ging ich diesen Weg
in einer Schneenacht*

Ramona Linke

*am telefon ...
die stille
nach dem freizeichen*

*winterdämmerung ...
der klang
von gespaltenem holz*

*weihnachtsmorgen ...
in die stille
kräht ein hahn*

Viola Otto

*Nach der Trennung
ein Lächeln
in jeder Tasse*

Jörg Rakowski

*Dichter Nebel –
vorn Fenster das Gesicht
des toten Freundes*

Antonieta Schmid

*Friedhofsstille.
Jenseits der Mauer
rangieren Güterzüge.*

Marita Schrader

*Der letzte Zug ...
in den Wartesaal
weht Laub*

Dietmar Tauchner

*Neu in der Stadt
mein Schatten
übernimmt die Führung*

*Leere Räume
nach der Trennung
in allen der Mond*

Felicitas Christine Vogel

*Liepnitzsee
eine Mondspur von der Insel
zu mir*

*Stiller Takt im Tropf.
Auf dem Nachttisch die Tulpen
neigen sich zum Licht.*

Angelika Wienert

*das alte klavier
mit einem finger
ein weihnachtslied*

*Endstation!
Das lesende Kind
schaut nicht auf*

Heinz Wöllner

*die welt neu ordnen
beim sortieren der bücher
in meinem regal*

Ein Haiku von Bernd Reklies

kommentiert von Ruth Franke

*Ein Haubentaucher
Wellenringe
Stille*

Bernd Reklies

Ein kurzes Haiku, nur 11 Silben, und die Silbenzahl nimmt mit jeder Zeile ab. Es hat wenig Handlung und kommt ohne Verben und Adjektive aus. Ein Haubentaucher mit seiner schönen Kopf-Färbung erzeugt Wellenringe, dann ist wieder Stille – das ist alles. Das Haiku sagt wenig und vermittelt viel.

Ein Erinnerungsbild steigt in mir auf: Sommerferien, ein kleiner, abgeschiedener See im Norden, umgeben von Wäldern. Zwei Enten ziehen ihre Bahn, ein Rohrsänger pfeift im Schilf, sonst nichts als Stille und Einklang mit der Natur. Ich brauchte mehr Silben, um dieses »Augenbild« festzuhalten.

»Haiku ist eine asketische Kunst« heißt es bei R. H. Blyth. Günter Wohlfart sagt in »Zen und Haiku«: »Das Haiku ist a-verbal, sigetisch, dem Schweigen geneigt... Haiku-Dichtung versteht, wer ihr Schweigen hört.«

Dem Autor/der Autorin ist es gelungen, mit wenigen, einfachen Worten, wie mit Pinselstrichen einer Tuschezeichnung, ein Bild zu entwerfen, das Atmosphäre und meditative Stille vermittelt.

Ein Haiku von Dietmar Tauchner

kommentiert von Angelika Wienert

*Herbstwanderung
eine unbekannte Blume
winkt mir zu*

Dietmar Tauchner

Wie schade, dass ich nicht mehr unbefangen auf solche Texte zugehen kann, denke ich, als ich über diese Blume lese. Lieber nichts kommentieren, wer möchte denn noch hören, was so oft gesagt wurde.

Personifikation pro und contra, meist mehr contra als pro... (siehe Jane Reichhold u.a.; aber da war doch auch ein Gespräch in einer Werterrunde bei haiku-heute (Udo Wenzel/Dietmar Tauchner) im Juli 2004; hatten nicht Jack Kerouac und George Swede schon gekonnt das poetische Mittel der Personifikation eingesetzt?; da gibt es doch dieses Haiku Issas (Issas!), das...). Nein, ich hefte die Liste ab – auch dich, du »unbekannte Blume«.

»Was hast du nur immer mit diesem Lied?« Die Frage meines Mannes überrascht mich, denn ich habe nicht bemerkt, dass ich nun schon mehrfach die Melodie des Liedes »Im schönsten Wiesengrunde...« gesummt habe. Am Nachmittag nehme ich mein Liederbuch zur Hand (lange her, dass ich es im Schulchor der Unterstufe sang...).

*Die Blume winkt dem Schäfer
Mit Farbenpracht und Duft;
Den Falter und den Käfer
Zu Tisch sie ruft.
Dich mein stilles Tal
Grüß ich tausendmal!...*

Das Lied wischt alle Bedenken gegen Personifikation in Haiku vom Tisch, schafft mir den Freiraum, dem oben vorgestellten Text offen zu begegnen. Mehr denn je liebe ich es, auf Wanderungen Neues zu entdecken – es mag wohl mit dem Lebensalter zu tun haben, zu vieles ist eingefahren, wurde schon gefühlt, gesehen, gehört, gerochen, geschmeckt. Glückliche Momente, wo mir Unbekanntes zuwinkt.

Ein Haiku von Udo Wenzel

kommentiert von Volker Friebe

*Rapsblüte –
der Wind streift übers
Wellblechdach*

Udo Wenzel

Was meint eigentlich genau »streifen«? »Berühren«, behauptet mein Wörterbuch. Der Wind berührt das Wellblechdach, das nichts entgegen kann, das ihm nicht nachgibt. »Wind« und »Wellblechdach«, das stabt zwar, aber es steht eher gegeneinander, als dass es einen Gleichklang spüren ließe. Das Zusammenbringen des Weichen und des Harten, des Nachgiebigen und des Unnachgiebigen, des Freien und dessen, das einen Raum vom Freien abtrennt. Zwei Bilder also: In der ersten Zeile Rapsblüten, und dann der Wind überm Wellblechdach. Nichts Besonderes. – Oder?

Erstaunt stelle ich fest: Wenn der Leserblick wieder hochgeht, vom Wellblechdach an den isoliert erscheinenden Anfang des Haiku, dann bewegt sich das Rapsfeld. Eine gelbe Woge rollt auf mich zu – obgleich der Wind nur in Zusammenhang mit dem starren Wellblechdach gesetzt ist, und dort eben nichts bewegen kann. Der Autor bringt mir das Rapsfeld in Bewegung, indem er den Wind über ein unbewegliches Wellblechdach streifen lässt.

Erst konnte ich mit diesem Haiku wenig anfangen, es sprang mich nicht an, sein Nachhall ist eher mäßig. Kann man denn sagen, die Verse forderten meine Zeit und diese Versenkung in die Sprache von mir? Oder: Sie gaben mir die Gelegenheit dazu? Zu ruhig, zu unauffällig, kann man meinen. Ich sehe hier aber gerade das, was das Haiku als Literaturform dem Leser geben kann: Etwas von der Stille und Stärke der einfachen Dinge, in dem das alltägliche Durcheinander ein wenig zur Ruhe kommen kann und ich mich auf das besinne, was unter der gewohnten Verwirrung liegt.

Die Sprache ist gut, Abweichungen von der allgemeinen Zeichensetzung (hier der fehlende Punkt) schätze ich zwar nicht, sie sind aber zu weit verbreitet, um als Fehler zu gelten. »Rapsblüte« – hier könnte man einwenden, das sei ein abstrakter Begriff, der besser durch einen konkreten (»Rapsblüten« oder »blühendes Rapsfeld«) zu ersetzen wäre (denn bestimmt ist keine einzelne Rapsblüte gemeint). Ersetzung von Abstraktion durch Gegenständlichkeit bewirkt fast immer eine Verstärkung des Bildes. Hier allerdings nicht, ich sehe gerade durch den gewählten Begriff das blühende Rapsfeld am klarsten. Warum das so ist, weiß ich nicht – und freue mich über dieses kleine Rätsel und ein ganz unauffällig gelungenes Haiku.

Ein Haiku von Isolde Lachmann

kommentiert von Margret Buerschaper

*Leises Gelächter
geht durch die jungen Wiesen –
Ein Bach grünt hindurch*

Isolde Lachmann

An diesem Haiku hat mich gleich das »Gelächter« angesprochen. Es vereint die erste Frühlingsbewegung in den erwachenden Wiesen und das Geplauder des Baches. Dann begeisterte mich die Formulierung »ein Bach grünt« – er fließt nicht nur mit murmelndem Gelächter, an seinen Rändern ist das Gras weitaus leuchtender als an den übrigen Stellen. Das bekannte und nach dem Winter das Herz erfreuende Bild erhält durch die Wortwahl eine ganz eigene Intensität. Man fühlt sich animiert, leise mitzulachen und so die aufbrechenden Bewegungen des jungen Grüns aufzunehmen und fortzusetzen. Ungewöhnlich wirkt der Kontrast in diesem Dreizeiler: Ein anonymes Geräusch und als Bewegung eine Farbe, das wird man nie mehr vergessen. Man wird es wiederfinden, wenn sich das Bild anbietet.

Mich stört nur das doppelte »durch – hindurch«, doch ist mir bisher keine bessere Lösung eingefallen. »Ein Bach grünt dahin« wäre zu schwach.

Hinweis zur Haiku-Werkstatt

Von Gerd Börner

Schicken Sie bitte **einen (!) unveröffentlichten (!)** Text für ein mögliches Werkstattgespräch in der Haiku-Werkstatt des Juniheftes 2006 ab sofort bis zum 2. April 2006 an:

Gerd Börner, Brahmsstraße 17, 12203 Berlin

oder via eMail an: gerdboerner@gmx.net

Die Rezensenten haben dann einen Monat Zeit, ihre Rezension zu einem anonymen und bisher unveröffentlichten Text zu schreiben und ihren Beitrag bis zum 1. Mai 2006 an mich zu schicken. Danach werde ich die rezensierten Texte mit dem Namen der Autorin oder des Autors versehen und an die Redaktion senden. Wenn die Texte erst nach dem 2. April 2006 bei mir eintreffen, werden sie den Rezensenten für die nächste Besprechungsrunde angeboten. Redaktionsschluss für das Juniheft ist der 2. Mai 2006, sechs Wochen vor der nächsten Ausgabe des »Sommergras«, der Vierteljahresschrift der DHG.

Zwei Rezensionen

Von Horst Ludwig

Erika Wübbena (Hrsg.): Haiku mit Köpfchen 2005.

Hamburg: Hamburger Haiku Verlag 2005. 100 Seiten, ISBN 3-937257-17-9.

Gegen Ende vorigen Jahres erschien im Hamburger Haiku Verlag die *Anthologie zum 3. Deutschen Internet Haiku-Wettbewerb*, so der Untertitel zu *Haiku mit Köpfchen 2005*. Zum dritten Male hatte also der Verlag weltweit zu diesem Wettbewerb eingeladen, und diesmal war zur Bedingung gemacht worden, daß nur Haiku, die »ausschließlich« nach den »klassischen Haiku-Regeln« strukturiert waren, also keine »Haiku im freien Stil«, zur Auswahl vorgelegt wurden. Außerdem hatten die Autoren ihren Text selbst »einer Jahreszeit« zuordnen müssen. Eine fünfköpfige Jury (Ekkehard May, Andreas Wittbrodt, Stefan Wolfschütz, Erika Wübbena und Takako von Zerssen) wählte nicht ganz 80 Texte für diese Anthologie aus und krönte zehn davon mit besonderen Preisen.

Die Ausschreibungsbedingungen und die Auswahl führten tatsächlich zu einem geschlossenen »Gesamtbild der ausgewählten Haiku« (von denen einige Texte durch Anmerkungen einzelner Juroren – persönlich zwar, aber durchaus auch sachgerecht – erklärt werden); und der Verlag hat so eine leicht leserliche Anthologie geschaffen, auch ergänzt durch »zwölf Fotografien, die stimmungsvoll die Jahreszeitenmotive untermalen.« Eingeführt wird das Buch mit einem Vorwort von Stefan Wolfschütz, das hauptsächlich die Idee eines *saijiki*, eines »Jahreszeitenwörterbuchs«, erklärt, wobei der Leser erfährt, daß das Projekt eines deutschen *saijiki* ein neuer Teil der Internetarbeit des Hamburger Haiku Verlages ist, daß die vorliegende Anthologie dazu den Anfang macht und daß über eine Haiku-Werkstatt bei www.haiku.de dieses *saijiki* »ständig erweiterbar« ist.

Ein löbliches Unternehmen das ganze, und ein durchaus ansprechendes Buch. Dennoch einige Anmerkungen, die aber weniger als Kritik denn als Hinweis gemeint sind, wie mit solchen Anthologien dem deutschsprachigen Haikuleben noch besser gedient werden kann. So hinterläßt einmal der elektronische Satz ein paar Schönheitsfehler: Manche Zwischenräume zwischen den Wörtern sind größer als für die Zeile normal, und manchmal ist da keiner, wo einer sein sollte; hin und wieder finden sich Trennstriche im Text, die in einem anderen Format Sinn ergaben, hier aber eben falsch stehen; »Zivilisati-on« ist zwar dem Rechtschreibreformunsinn gemäß getrennt, und der Spellcheck läßt's also durchgehen; aber jeder gebildete Schreiber weiß, daß Schreiben für den Leser ist, die Silbentrennung am Ende der Zeile das Lesen also nicht stören darf und »-tion« eben mit einem z-Laut beginnt und nicht mit einem »t«.

An regelrechten Druckfehlern habe ich nur drei gefunden, zwei davon in den Kommentaren der Juroren, und »Sylvester« ist zwar eine Schreibung des Personennamens, aber der Tag schreibt sich, klassisch wie reformiert, »Silvester«. Auch die durchgehend falschen Verweise im Vorwort auf Seiten im Text gehen auf das Fehlen letzter Übersicht durch den Herausgeber zurück.

Zur Auswahl der Texte ebenfalls einiges: Es wäre interessant gewesen zu erfahren, aus wieviel eingesandten Texten diese hier vorgelegten ausgewählt worden waren; schließlich vermißt man hier einige deutsche Haikuauf Autoren, die (m. E. wenigstens) in anderen Veröffentlichungen jährlich gute Texte vorlegen, – wobei allerdings nicht unbedingt klar ist, wieweit sich einige Autoren nicht der Vorschrift der Bindung an Jahreszeiten bzw. an die sog. »klassische« Form (wie die »deutsche Tradition« sie versteht) unterwerfen wollten. Daß nur neue – oder wenigstens neuere – Texte vorgelegt würden, war nicht Teil der Bedingungen, und so finde ich einige Texte hier, die mir schon lange bekannt sind, einer, glaube ich, wohl ein Jahrzehnt lang, – und das entspricht einfach nicht ganz meinem Verständnis des »2005« im Titel. Bei der vorgeschriebenen Silbenzahl geschieht's, daß manche Segmente Wörter enthalten, die ganz offensichtlich in ein anderes Segment gehören: Bei »Goldgelber Kürbis – / im Einmachglas Pinsel und / Terpentinunke« ist der Aufbruch eines Ausdrucks nach »und« durch nichts gerechtfertigt, während er in »Auf dem Wasser die / ersten Entenküken und / Schatten der Krähen« (Sabine Hartrampf) beide Male durchaus akzeptabel (zwischen »und« und »Schatten« sogar sehr effektiv) und in Klaus Jürgens »Märzsonnenstrahlen. / In dem blanken Watt steht der / Leuchtturm auf dem Kopf« auch mit einigem Humor angewandt wird. Und wie so oft im deutschen Haikuleben läßt auch in dieser Anthologie der alte Arakida Moritake grüßen: Nur etwas verschleiert in »Sommersiеста / Hör ich des Meeres Rauschen? / Ach, nur der Regen...«, deutlich in »Ein schleichender Fleck: / die schwarze Katze im Schnee / auf der Morgenpirsch« und überdeutlich – und wohl hoffentlich doch der »Tradition« bewußt und also ironisch – bei Bernd Reklies: »Eine braune Maus / fliegt über den Trampelpfad. / Nur ein Blatt im Wind.« Manchmal hapert's am Deutsch, denn »leere Flaschen Sekt« gibt's nun mal nicht. Statt des Coudenhoveschen Trochäus' wären hier nun doch »leere Sekflaschen« besser, auch klanglich.

Zum Positiven: Wir wollen hier nicht die preisgekrönten Gedichte verraten; aber die Schlußhaiku zum Teil »Winter«: »Verschneit der Marktplatz... / Noch einmal hinausgehen – / ohne Einkaufskorb« (Martina Sylvia Khamphasith) und zu »Neujahr«: »Letzter Tag im Jahr – / langsam zieht der Strom vorbei / durch mein Spiegelbild« (Sabine Sommerkamp), und die hier also nur zum Beispiel, das sind schon Texte, die *Haiku mit Köpfchen* sehr gut auszeichnen und seine Anschaffung lohnen.

Und einen Vergleich kann ich mir nicht verkneifen, und mir sei deshalb vergeben: Eckhard Erxleben schreibt zum Jahreszeitenwort »Schnee« in dieser

Anthologie: »schnee auf den tischen / nur eine katzenspur führt / durch den biergarten«. Zum gleichen Thema hatte ich kürzlich in einer anderen Anthologie: »Weit ins weiße Land / Wehen, gefährlich glitzernd, / ein streuender Hund.« Welch ein Unterschied zwischen dem mitteleuropäischen zivilisierten Schnee-Erlebnis und dem auf den weiten Ebenen des wilden amerikanischen Mittelwestens! Bin ich mit meiner Erfahrungswelt hier überhaupt vorbereitet, eine nach Jahreszeiten geordnete Haikusammlung aus dem klimatisch und biologisch gemäßigten Mitteleuropa zu besprechen?

Angelika Ortrud Fischer, Carola Matthiesen: Keine Rosen mehr: Ein Herbstkasen.

Oberhausen: Athena-Verlag, edition exemplum, ISBN 3-89896-241-5.

Das langjährige DHG-Mitglied Angelika Muhr, die ihre Texte unter ihrem Mädchennamen Angelika Ortrud Fischer veröffentlicht, hat zusammen mit Carola Matthiesen, ebenfalls DHG und nicht nur da hochgeehrt, 2005 ein Herbstkasen geschrieben und es im Athena-Verlag veröffentlicht.

Keine Rosen mehr ist klar aus sechs Teilen gleicher Länge aufgebaut, und die Verse sind in der klassischen Manier zu 5-7-5 und 7-7 Silben abgefaßt. »Haupt«-Wörter, gewichtige Wörter also, wiederholen sich nicht, und das allein schon garantiert, daß sehr viel verschiedene Welt zur Sprache kommt. Beide Autorinnen zeigen, daß sie die sprachliche Darstellung beherrschen, ob nun Carola Matthiesen über den schnellen Sportwagenfahrer schreibt: »Auch die schimmernde Rüstung / ist kein Garant für das Glück« oder Angelika Ortrud Fischer zur Herbstlandschaft: »Nebel am Weiher – / in flauschig weißen Schichten / schweben die Enten.«

Am meisten berührte mich jedoch das vorletzte Sextett (V. 25-30), das bei aller Verschiedenheit der Themen in den einzelnen Versen eine Elegie, geradezu in Moll-Tonart, auf die Todesnähe singt, die ja der Herbst trotz dem goldenen Überfluß der Welt eben auch beinhaltet. Dieser Satz allein ist es wert, sich dies neue Kasen immer wieder zu Gemüte zu führen. Matthiesen eröffnet ihn mit dem Liebesvers »Die Kerze erlischt. / Von Zärtlichkeit durchwoben / fällt die Dunkelheit«, und Fischer antwortet: »Trotz aufsteigender Tränen / Heiterkeit am Saum des Seins«, wobei die unterschiedlichen Stabreime auch klanglich das Dargestellte herausarbeiten. Der Satz endet mit dem Herbstmondvers »Asterntrost finden / in wachsender Dämmerung. / Sanft glänzt die Sichel« (CM) und dem Herbst-*orihashi* »Aquarellgleich erscheinen / Bergkämme in feinem Dunst« (AOF). Das ist schon beachtliche Sprache!

Es gibt auch Schwachstellen, dachte ich zuerst. Wenn Matthiesen z.B. den 3. Vers schreibt: »Keine Rosen mehr. / In dieser Nacht füllt Mondlicht / den

irdenen Krug«, dann kann ich mir eigentlich den Krug mit seinem doch wohl engeren oberen Rand nicht voll Licht vorstellen, – es sei denn, der Mond steht zufällig senkrecht über dem Krug, – und selbst dann könnte ich das Licht darin nur sehen, wenn ich in den Krug hineinschaute, – aber da würde ja mein Kopf den Fluß des Lichtes in den Krug wieder blockieren... Doch dann stellte ich den Beobachter abseits, und ich ließ den Text noch einmal ganz einfach für sich selbst sprechen: »füllen« muß nicht immer »absolut vollmachen« beinhalten, denn »etwas einfüllen« kann eben auch einfach »etwas eingießen« sein und ist nicht dasselbe wie »etwas auffüllen«. Und derart tritt zunächst das Fehlen des lebensspendenden Wassers in den Vordergrund und verstärkt die Traurigkeit, die sich in »Keine Rosen mehr« ausdrückt. Aber dieses indirekt festgestellte Fehlen – und das entspricht durchaus der Funktion des *daisan*, des großen, wichtigen 3. Verses im Kasen – wird durch etwas anderes Schönes, einem, das der Jahreszeit jetzt ansteht, wieder gutgemacht: durch die Schönheit des einfüllenden Lichtes des Herbstmonds. Welche Bewegung mit dieser Sicht des Mondlichts als Handelndes und nicht nur als das Objekt beim Füllen auch auf einmal zum Ausdruck kommt! Mann, auch das ist also gute Sprache! Das kann man gar nicht anders sagen!

* * *

Besprechungen verschiedener Titel

Von Rüdiger Jung

Flandrina von Salis: Freude / Amore di Haikai und Gedichte. Limitierte und signierte Ausgabe anlässlich der Feier »Musik und Dichtung« am 12. Oktober 2003 in Malans Kulturförderverein Cultura de Casti Aspermont, Sagnon.

*Was wiegt
Die Flaumfeder Liebe*

fragt Flandrina von Salis in ihrem Gedicht »Im Sturm« (S. XXV); ein hohes Maß an evokativer poetischer Kraft verrät der Eingang ihres Textes »Einsamer Stern« (S. XXIX):

*Winziges Mottenloch
Im dunklen Nachtgewand
hinter welchem*

*Das strahlende Licht
Ahnung und Versprechen ist.*

Zwei von neun längeren Gedichten, die den Jahrgängen 1975, 1984 und 1999 des »Bündner Jahrbuchs« entnommen sind und vom chronologischen Aufbau her das Zentrum von »Freude / Amore di Haikai und Gedichte« bilden. Den größten Anteil der Mappe aber bilden Kurzgedichte nach japanischem Vorbild. 1955, sieben Jahre vor dem ersten Haikuband Imma von Bodmershofs, erschienen »Mohnblüten. Abendländische Haiku«, denen Flandrina von Salis erst knapp vier Jahrzehnte später, 1993, ein zweites bibliophiles Juwel mit Kurzlyrik nach japanischem Vorbild, »Wahrnehmungen in Haiku- und Tanka-Form«, folgen ließ.

»Freude / Amore di Haikai und Gedichte« bietet nun gleichsam eine Retrospektive über fünf Jahrzehnte eines überaus reichhaltigen und vielfältigen poetischen Wirkens. Den Einstieg bilden vier Kostproben der Sammlung »Mohnblüten« und sechzehn »Neue Haiku« aus dem »Bündner Jahrbuch« von 1964. Der Ausklang des Bandes reicht an die unmittelbare Gegenwart heran: neun Zyklen mit insgesamt 48 Versen im Haiku-Maß, die unter dem Titel »Amore di Haikai« erstmals im »Bündner Jahrbuch« von 2003 abgedruckt waren.

Ein Höchstmaß an Lakonie und poetischer Präzision zeichnet bereits die »Mohnblüten« aus:

*Bleigrauer Himmel,
Und nichts als eine Möwe
Als silberner Pfeil. (S. III)*

Die Polarität von Härte und Leichtigkeit (ins Poetologische übertragen: von Strenge und Spiel) prägt das folgende der »Neuen Haiku«:

Novembernacht
Sterne, blankgewetzt
Vom Föhnwind funkeln über
Schwebend leichtem Land. (S. XVI)

Ein weiteres der »Neuen Haiku« fasziniert mich nicht zuletzt aufgrund einer Schlusszeile von enormem Nachhall:

Am Ufer
Schmaler Seestreifen
Hinter dem Schneegestöber –
Ein schwarzer Hunger. (S. XIX)

Werfen wir abschließend einen Blick auf die 2003 erstmals veröffentlichten Texte, so erweist sich die Autorin als Virtuosin der ganzen reichhaltigen Palette an Stilmitteln fernöstlicher Poesie. Wie diese lässt auch sie vertraute Literatur anklingen und assoziieren. Bei folgendem »Sommer«-Vers etwa:

Ein weißer Falter
Inmitten weißer Rosen
– Leichtigkeit des Seins – (S. XXXVI)

Nicht nur das phonetische Gerüst der dicht aneinander gereihten »ei«-Laute trägt diesen Vers, sondern eben auch, dass man ganz unwillkürlich an Kunderas »unerhörte Leichtigkeit des Seins« denken muss!

Zwei unter dem Titel »Herbst« rubrizierte Texte erinnern in ihrer geradezu entmythologisierenden Tendenz daran, dass der wohl berühmteste Vorfahre der Autorin, Johann Gaudenz von Salis-Seewis (1762-1834), der Poesie der Aufklärung zuzurechnen ist:

Ein Weltuntergang
Wenn der Mond die Sonne frisst ?
Davon weiß er nichts. (S. XXXVII)

Wobei die Negation mythischer Ängste dem Gedicht gerade deshalb seinen Zauber nicht nimmt, weil die Schlusszeile sehr viel grundlegender jeder anthropomorphen Wahrnehmung von Natur im Gedicht die Grenze aufzeigt. Da bekommt auch das Märchen eine neue, verhalten skeptische Lesart, gebrochen freilich durch einen herrlichen, augenzwinkernden Humor:

Fröschlein, soll ein Kuss
Dich verwandeln? Ach nein – so
Bist du glücklicher. (S. XXXVII)

Dem Zyklus »Wald. Wind und Wolken« gehört folgender Text an, Beleg dafür, dass intensive, konzentrierte Naturwahrnehmung und ein fest im Sinnlichen verankertes Moment von Reflexion einander nicht ausschließen:

*Raschelnde Blätter –
Ist es des Windes Sprache
Oder die des Laubes?* (S. XXXVIII)

Hort der Poetizität solch eines Verses ist der Gestus der offenen Frage. Der Wind hat keine Sprache ohne die Blätter, die Blätter haben keine ohne den Wind. Vielleicht ein Bildnis auch für die Poesie: Poetische Inspiration ist nichts ohne die Kraft durchdringender sprachlicher Gestaltung. Zugleich ist das sprachliche Sensorium platt und banal ohne das Erlebte, das Widerfahrnis. Gute Haiku ereignen sich, geschehen – dem, der sie geschehen lässt. Davon ist Flandrina von Salis erfüllt – und daran lässt sie uns teilhaben.

Haiku heute (Hrsg.): Gepiercte Zungen. Haiku-Jahrbuch 2003.

Tübingen: Wolkenpfad-Verlag 2004. 108 Seiten, ISBN 3-936487-05-7.

Vor bald 25 Jahren lernte der Rezensent die Haiku-Dichtung kennen, schätzen, lieben. Ich erinnere mich, wie mir in den Anfängen Wilhelm von Bodmershofs »Studie über das Haiku« wichtig wurde. Streng, zupackend, in unverkennbarer Bereitschaft, Gesetze zu entdecken und zu formulieren, wurde dieser Essay mir zum Weggeleit, halbwegs sichere Schritte in die Haiku-Welt zu tun. Vielleicht gehört es zu deren Eigenheiten, dass vermeintlich feste Schritte mehr und mehr in ein Tasten und Fragen übergehen. Ein Tasten und Fragen, für das Hubertus Thum in seinen Aufsätzen »Objektivität und Subjektivität im Haiku« (S.73-81) und »Die Stille hinter der Zeit« (S.82f.) ein Äußerstes an Genauigkeit aufbietet. Beide Aufsätze sind Teil des Haiku-Jahrbuchs »Gepiercte Zungen«. Auch das Motto des Vorworts stammt von Hubertus Thum, und es begegnet mit Recht auf der Rückseite des Bandes als Klappentext wieder, denn diese kurzen Sätze sind für mich das Ergreifendste, was ich seit langem über Haiku las:

Als ich in den sechziger Jahren Haiku zu lesen und zu schreiben begann, verbrachte ich etliche Wochen in einem Rausch. Ich sah, dass die Welt ihre Gedichte vergessen hatte: Sie lagen als Kiesel am Wegrand, wuchsen dort als Gras. (S.7)

Das Haiku-Jahrbuch 2003 besteht zur Hälfte aus Aufsätzen, zur Hälfte aus Versen. Letzteren soll im Folgenden mein besonderes Augenmerk gelten. In all seiner Kürze reicht das Haiku an Unendliches heran; dies umso mehr, wenn es sich an sein eigenes kleines Reich hält – an das, was vor Augen und Sinnen ist.

*Herbstabend –
beim Bestatter brennt noch Licht*

Hans-Peter Kraus (S.49)

Ein solcher Vers in seiner nüchternen Beobachtung, jahreszeitlichen Ortung, verblüffenden Verschränkung der Todesthematik mit dem Licht und nicht zuletzt seiner elliptisch empfundenen Zweizeiligkeit sagt mehr als jede beredte Klage über Vergänglichkeit. Geradezu mystisch endet die Nacht bei Mario Fitterer:

*5.30 uhr
die dorflampen
fallen in die milchstraße ein (S.37)*

Das präzise Spiel mit den Konnotationen des Verbums »einfallen« macht ausgerechnet die »dorflampen« zum Ausgangspunkt der Eroberung des ganzen Universums. Ich möchte einen Moment bei diesem Eindruck von Weite verweilen, auf den die Welt des Kleinen, Begrenzten paradoxerweise um so stärkeren Zugriff erhält, je mehr sie sich zurücknimmt (und damit in den Blick tritt!):

*Das Grillenzirpen
leiser geworden
unter den Sternen.*

Arno Herrmann (S.27)

Dem Ohr, das genauer hinhören muss, ereignet sich ein Zuwachs an Weite der Welt. Auch bei Hubertus Thum:

*leere Kapelle
die Sperlinge fliegen
ein und aus (S.12)*

Dem ersten Eindruck könnte die »leere Kapelle« zu einer Wahrnehmung des Schwindens oder der Aushöhlung allen sakralen Erlebens geraten. Dagegen spricht freilich sofort die biblische Assoziation, die die »Sperlinge« wachrufen: Matthäus 10, Vers 29. Die »leere Kapelle« ist keineswegs defizitär, die unfreiwillige Offenheit trägt vielmehr der alttestamentlichen Einsicht Rechnung, dass kein Haus, das größte nicht, Gott zu fassen vermag (1. Samuel 8, 27). »die Sperlinge fliegen / ein und aus«: das erst, gerade das, macht die »leere Kapelle« verwechselbar mit dem Himmel. Dem Himmel, der – keineswegs nur im Haiku – dem Kleinen und den Kleinen eher noch zugänglich ist:

*Himmel und Hölle –
das Kind hüpf
so leichten Fußes. (S.54)*

Schreibt Volker Friebel, der auch ansonsten – in Einklang mit Matsuo Bashō sprichwörtlichen Verweis auf das »drei Fuß große Kind« – ein waches Sensorium für das Kindliche hat:

*Arztwareezimmer.
Die Puppe hat Sommersprossen
und lacht. (S.36)*

Das Kindliche rührt an die eigene Erinnerung. Und damit an eine poetologische Grundsatzfrage der Haiku-Dichtung: Welche gangbaren Wege hat eine Poesie, die ganz der Gegenwart verpflichtet ist, um das Vergangene einzuholen? Da ist zum einen die Konkretisierung in dem Gebäude, das die Kindheit beherbergt hat – bei gleichzeitig sinnlich fassbar werdender Skepsis, wie weit denn überhaupt der Brückenschlag der Erinnerung trägt:

*Das Haus der Kindheit.
Mein Hauch
am kalten Spiegel.
Hubertus Thum (S.50)*

Ungleich optimistischer – poetisch gleichermaßen bezaubernd – fällt der Versuch bei Ingrid Kunschke aus:

*Im Schuhkarton
Kastanienpferde,
die Rücken noch warm. (S.25)*

Das sinnliche »noch warm« sprengt den Rahmen jeder bloßen Imagination. Jedes strenge Postulat totaler Gegenwart scheitert freilich an dem Wörtchen »noch«, das – wie sehr es sich auch zurücknehmen mag – immer »noch« Teil eines Prozesses bleibt. Ähnlich das »kleiner geworden« im folgenden Vers von Jochen Hahn-Klimroth:

*Heimkehr –
das Haus meiner Eltern
ist kleiner geworden (S.64)*

Zeilen, denen der Charme des Indirekten eigen ist: Natürlich wird das Haus der Eltern (im Unterschied zu dem Heimkehrer) seine Größendimension im Lauf der Jahre kaum verändert haben. Trotzdem behauptet das Subjekt gleichsam in einem poetischen Taschenspieler-Trick seine Konstanz, solcherart alle Veränderung, allen Wandel an das Reich der Dinge delegierend.

Aber es gibt noch einen anderen Weg im Haiku, Vergangenes heraufzurufen, zu vergegenwärtigen – einen Weg, der das Postulat totaler Gegenwart im

Haiku nicht sprengt. Dabei dient eine konkrete sinnliche Wahrnehmung damals und heute gleichsam als Anker:

*plötzlich die augen
voll kindheit
kartoffelfeuer*

Hubertus Thum (S.13)

*Erster Schnee –
in Vaters Fußstapfen
tritt ein Kind*

Jochen Hahn-Klimroth (S.64)

Wo der Brückenschlag gelingt – wie bei Dagmar Westphal – leuchtet am Ende ein Vers von nachgerade märchenhafter Zufriedenheit auf:

*Sternschnuppen fallen.
Was ich mir wünsche ist:
Sternschnuppenfallen!* (S.33)

Wer immer noch glaubt, das Tiefempfundene könne nur wortreich zu sagen sein, dem sei am Ende mit einigen wenigen kristallklaren Worten Birgit Blochs entgegnet:

*Kann es nicht fassen
Das Blatt
im Wind* (S.65)

Haiku heute (Hrsg.): Der Lärm des Herzens. Haiku-Jahrbuch 2004.

Tübingen: Wolkenpfad-Verlag 2005. 84 Seiten, ISBN 3-936487-07-3.

Die zweite Hälfte des Buches »Der Lärm des Herzens« besteht aus eindrucklicher Haiku-Prosa (3 Beiträge) und informativen und konzisen Essays (gleichfalls 3 Beiträge). Besonders innig berührt mich »Mauer«, ein Beitrag von Udo Wenzel, in dem ein Dokumentarfilm über Palästina seine stilistisch lupenreine Umsetzung in Haibun-Form erfährt. (S.51)

Das besondere Augenmerk des Rezensenten aber gilt der ersten Buchhälfte, wo 142 Haiku von 35 Autoren zum Abdruck kommen.

Haiku hat sehr viel mit einer Entschränkung der Sinne zu tun, damit, zu sehen, zu hören, wahrzunehmen, ohne den Verstand als ordnende Instanz und mithin Zensor der sprachlichen Umsetzung einzuschalten. Die ungefilterte

Sinnlichkeit ist der Garant der Frische und Spontaneität. Solcher Poesie gerät das Staunen gleichsam zur Lebensader:

*Dünnes Eis ...
Einen Steinwurf entfernt
zersplittert der Mond*

Arno Herrmann (S.28)

*Nächtlicher See.
Ich springe splinternackt
in die Sterne.*

Hubertus Thum (S.40)

Mehr noch als die Natur (im Sinne von Flora und Fauna) erfahre ich diese Sinnlichkeit als konstitutiv für Haiku. Der Bereich des Menschlichen öffnet sich der gleichen Unmittelbarkeit. Als Beleg füge ich zwei (wie es mir scheint) sehr innige Porträtgedichte an, die sich konkreten Personen auf dem Weg über die Dinge nähern:

*In Vaters Sessel
eine Münze.
Nicht mehr im Umlauf.*

Herbert Gerke (S.26)

*Geschlossene.
Seit dem Krieg
spielt sie mit Puppen.*

Jörg Rakowski (S.33)

Die Stilmittel des Indirekten, der Evokation zeigen Lebenswege auf, die selbst umfängliche Roman-Biographien kaum erschöpfender zu fassen vermochten.

Bei aller sinnlichen Konkretion und Welthaltigkeit wird gerade das Haiku – der »Lärm des Herzens« bietet zahlreiche Belege – wieder und wieder zu einem Medium der Grenzüberschreitung. Gerade da, wo zumindest für den Zeitraum eines Augenblinzeln ein subjektives Moment aufscheint, wird der objektivierende Zug des Haiku nicht gemindert, vielmehr verstärkt:

*Kirschkerne spucken ...
So weit
wie früher.*

Angelika Wienert (S.46)

Objektiv betrachtet, müssten Erwachsene Kindern gegenüber in dieser viel zu selten geübten Disziplin im Vorsprung sein. Was aber allem Anschein nach

uneinholbar ist (und bleibt), ist das (Bilden wir uns das nur ein?) der Kindheit vorbehaltene Glücksgefühl. Sollte uns das wirklich ganz und gar abhanden gekommen sein, wie könnte ein Erwachsener anhand einiger weniger Silben so viel anarchischen Zauber in Szene setzen?:

*Stoßverkehr ...
ein Luftballon hüpf
über die Straße*

Udo Wenzel (S.42)

Jedenfalls scheint es mir kein Zufall, dass gerade in der Hinwendung zum Kindlichen das Numinose, das transzendente Moment seine (ganz wörtlich zu nehmende) Erdung erfährt:

*Kinderkreide.
Laub weht
durch Himmel und Hölle.*

Volker Friebel (S.24)

»Himmel und Hölle«, der Name eines Spiels, wird dem Haiku-Autor – per se ein homo ludens – zum Eingang einer erweiterten, umfassenderen Wirklichkeit. Immer steht dieses Spiel im Gegenlicht eines klaren, luziden Ernstes:

*Sie schläft –
irgendwann höre auch ich
die Grillen nicht mehr*

Jochen Hahn-Klimroth (S.26)

Die Worte in all ihrer (vermeintlichen) Eindeutigkeit werden doppelbödig: Geht es wirklich nur darum, dass »sie« schläft, und er es ihr in Überwindung eines ihn vom Schlaf abhaltenden Geräusches erst gleich tun muss? Oder ist das nebulose »irgendwann« genau jener Fuß, den der Tod in der Tür eines jeden Lebens haßt?

Dem Haiku jedenfalls geht es nicht darum, die Realität zu überwinden oder ihr den Rücken zuzukehren. »Hinwendung« ist eher die Parole, und in Versen besonderer Innigkeit deutet sich eine Unio mystica, ein mystisches Eins-Werden, an:

*mondhelle wiesen
mein schatten
zirpt*

Dietmar Tauchner (S.38)

Das ist mehr als ein Clou, eine poetische Finte – die Wesen durchdringen sich, verschmelzen miteinander. Ein Aspekt, der bei allem aufgekratzten Schmunzeln

auch bei folgendem Vers, mit dessen Zitat ich schließen möchte, nicht aus dem Blick geraten sollte:

*Sommerabend
mit tausend Mücken
blutsverwandt*

Gerd Börner (S.13)

Herbstblätter. 42 Tanka von Manfred Böttcher. 21 Aquarelle von Eberhardt Purrucker. Mit einem Geleitwort von Joachim Grünhagen. Selbstverlag 2004.

1990 »Winterwege«, 1995 »Sommerwind« und 2004 »Herbstblätter« zu veröffentlichen (ein viertes Tanka-Werk zum Frühjahr steht noch aus) – schmale, streng redigierte und komponierte Sammlungen – das hat fürwahr den langen Atem großer Poesie. Ein nicht geringer Anspruch steht dahinter – die »Herbstblätter« lösen ihn abermals ein. Die Poesie des Herbstes korreliert traditionell dem Abend des Tages wie des Lebens. So dass ich zunächst ein »Altersgedicht« zitieren möchte – von nachgerade taoistischer Gelassenheit:

*In Muße gehen –
rostbraunes Roteichenlaub
heiter betrachten.*

*Es schwindet die Kraft des Lichts –
nichts mehr muß man erreichen. (S.20)*

Zum Gegenüber (auf S.21) hat dieser Vers einen herrlichen Pilz Eberhardt Purruckers.

Manfred Böttcher bezieht nicht nur den Lebensabend, auch das Lebensende in seine herbstlichen Verse ein. Dabei erfährt nicht nur das Leben, sondern auch der Tod ein Stück Geborgenheit im natürlichen Kosmos:

*Ein Spiel im Stadtpark –
das Brett der Schachfiguren
erobern Blätter.*

*Selbst wenn Könige fallen,
ist das kein Grund zur Trauer. (S.15)*

In poetischer Korrespondenz zu diesem natürlichen Kosmos stehen Zeilen, die einem einzigen, klar eingefassten Bild Klang und Resonanzraum geben:

*Die bizarre Schrift
blattloser Lindenzweige
mit Noten behängt.*

*Gläserne Regenperlen
klingen im tonlosen Raum. (S.61)*

Böttchers Verse tragen in ihrer Genauigkeit des sinnlichen Wahrnehmens den japanischen Ursprüngen seiner Poesie Rechnung:

*Jenseits des Kanals
unter schütterten Weiden
geht ein Regenschirm.*

*Möwen kreisen auf und ab
erinnern ans ferne Meer. (S.28)*

Es ist kein Passant, der dort geht – das sagt erst im Nachhinein der Verstand, der bestrebt ist, alles zu interpretieren und zu deuten; nein: da »geht ein Regenschirm« – das und nur das sagt das Auge. Nicht das Deuten, Interpretieren, Zuordnen ist die Sache einer Dichtung nach japanischem Vorbild, sondern das harte, klare Nebeneinander von Wahrnehmungen ohne das Wenn und Aber der Konjunktionen:

*»Haste mal ne Mark?«
Auf grauem Asphalt wachsen
nirgendwo Pflaumen.*

*Vorm Geheimen Staatsarchiv
faulen sie tiefblau im Gras. (S.15)*

»grau«, »Pflaumen«, »faulen«, »blau« – auch in ihrer klanglichen Struktur sind Böttchers Tanka sensibel und präzise gestaltet.

Tanka und Aquarelle – keine der Ausdrucksformen dominiert die andere; wie schon Joachim Grünhagen in seinem konzisen Vorwort feststellt, gehen da vielmehr zwei eigenständige Kunstäußerungen eine bemerkenswert innige Symbiose ein. Purruckers Aquarelle sind gleichermaßen erfolgreich darin, das genaue Detail in den Blick zu nehmen (Grashalme, Sonnenblume, Pilze, Früchte) wie die atmosphärische Dichte einer Landschaft, einer Tageszeit, einer Witterung, einer bestimmten Ansicht eines Baumstamms zu evozieren. Die Wiedergabe in schwarzweiß erweist sich nicht so sehr als Einschränkung denn vielmehr als Präzisierung und Konzentration der künstlerischen Mittel und Möglichkeiten.

Seit jeher »Herbstblätter« gerne in den Händen haltend, wiegend, drehend, wünsche ich auch und gerade diesen Exemplaren die verdienten aufmerksamen Leser und Betrachter.

Ingo Cesaro (Hrsg.): Dass ich nicht lache. Kronach 2005. 66 Seiten, (zu beziehen bei NEUE CRANACH PRESSE, Joseph-Haydn-Str. 4, 96317 Kronach).

Ingo Cesaros neue Edition glänzt einmal mehr mit der bei ihm gewohnten bibliophilen Qualität. Die Texte sind im Handsatz mit Einzellettern aus Blei gesetzt und im Buchdruck gedruckt. Die Texte? Dreizeilige Kurzgedichte im Silbenrhythmus 5-7-5 in Anlehnung an die traditionellen japanischen Kurzgedichte Haiku und Senryu. In dieser Form haben AutorInnen aus fünfzehn Ländern dem Thema »lachen, lächeln ...« die denkbar vielfältigsten Facetten abgewonnen. Ein Thema, das sich für den offenen und immer wieder zum Staunen bereiten Blick von Haiku und Senryu geradezu anbietet:

*Schau ins Wasser und
Wen siehst du: Einen,
Den du schon lange kennst!*

Kurt Vlasak, Kitzingen (S.47)

Lachen und Lächeln sind Quellen des Lebensmutes. Sie bringen Licht in unseren Alltag:

*Begegnung am See
das Kind lächelt zurück – der
Tag hat ein Gesicht*

Eleonora Zincke-Beer, Linz (S.7)

Wobei nur keiner glauben soll, ein Lächeln hätte nicht seine eigene Ambivalenz:

*Seit ich denken kann
lächelt sie auf mich herab –
die Skulptur im Park*

Christina Rekitke, Dortmund (S.9)

Wird es da nicht vernehmbar – jenes sphingenhafte Changieren zwischen An- und Auslachen? Aufgepasst! Selbst das unschuldigste Naturgedicht versteckt am Ende eine unverblümt erotische Konnotation:

*Im Gemüsefach
das Lächeln der Radieschen
ganz schön scharf heute*

Elisabeth Kleineheismann, Neustadt (S.12)

Wobei zum befreienden, anarchischen Aspekt des Komischen der leichtfüßige Sieg über die schwergewichtige, prahlerische Eitelkeit gehört:

*Der Hahn im Korb
übt sich stolz im Gackern – da
lachen die Hühner*

Ingrid Weißmann, Norderstedt (S.26)

Apropos »anarchisch«: verbieten lässt sich das Lachen kaum, und wer es versucht, darf sich seines Erfolges nie allzu sicher sein:

*Lachen verboten!
Mahnt der Zettel am Spiegel
Den dummen August.*

Matthias Mala, München (S.20)

Andererseits sind das Lachen und der Bereich des Komischen so sehr der Spontaneität verhaftet, dass sich ein Lachen oder Lächeln schwerlich befehlen oder anordnen lässt:

*Komödie steht
auf dem Spielplan dieses Jahr.
Lache Bajazzo.*

Margit Begiebing, Langenzenn (S.20)

Dass Humor und Ironie stetig im Gegenlicht der Melancholie wandeln, dafür steht als Topos der Beruf des Clowns, der jegliche Ambivalenz beinhaltet und sich nicht anders denn als stete Gratwanderung darstellt:

*ein trauriger clown
saß am ufer des flusses
und lachte tränen*

Karin Kinast, Armsheim (S.20)

Verschwiegen bleiben soll nicht, dass dem Lachen – ob seiner Unberechenbarkeit – ein hohes Maß an Frustration innewohnen kann:

*Der Vorhang senkt sich
Eine wahre Tragödie:
Man hat sehr gelacht*

Harald Stangor, Gifhorn (S.35)

Ob sich damit umgehen lässt? Allenfalls mit Humor:

*Eine Lachsalve
ins Publikum gefeuert
tolles Pulver, Lilo*

Sabine Burkhard, Schwabach (S.38)

Das ist nicht nur ein gelungenes Beispiel von Sprachwitz und spielerischer Leichtigkeit. Sondern zugleich die Überleitung zu folgendem, überaus sympathischen Nachruf:

*Er ist gegangen,
doch hinterlässt ein Lachen –
Peter Ustinov*

Udo Mitzschke, Köln (S.60)

Wer immer jetzt mit dem Hinweis kontert, nicht jeder könne ein Peter Ustinov sein, lasse sich abschließend von dem folgenden beherzten Vers an die Kandare nehmen:

*Vorrat an Lachen
Dir in die Wiege gelegt.
Stirb nicht als Sparschwein!*

Eveline Lamplmayr, Linz (S.25)

* * *

Heidlore Raab: Folg dem Sehnsuchtsstern. Salzburg: St. Georgs Presse 2005.

Mit »Folg dem Sehnsuchtsstern« legt Heidlore Raab ihren fünfzehnten von Ottmar Premstaller gewohnt bibliophil gestalteten Haiku-Band vor. Dem Leser, der auch mit ihren früheren Werken vertraut ist, springt die große Fülle der Texte im neuen Buch ins Auge. Eher noch intensiviert erscheint die gewohnte Prägnanz der Texte. Zwei Grundthemen fernöstlicher Dichtung treten mehr denn je in den Vordergrund: die Vergänglichkeit – und das Signet ihres großen Widerparts: das Licht.

Mit unaufdringlichem und gleichwohl köstlichem Humor sagt die Autorin dem Winter ade:

*Vogelgezwitzcher –
der Winterpelz gibt sich
die Mottenkugel*

Der wache Blick für das Kleine – dem Haiku wesensinne – zeitigt verblüffende und berührende Verse:

*Geschloss'ne Schranke –
über die Gleise hüpfen
Heuschreckenkinder*

Vom niedlichen Idyll ist die Wahrnehmung des Mikrokosmos gleichwohl weit entfernt:

*Falterflügel...
Mörderin seilte sich ab,
Gespinst erzittert*

Das hat etwas von einem Krimi, einem nonfiktionalen Drama, von den wachen Sinnen der Dichterin für den Leser gewissermaßen live übertragen. Die Antwort, die Heidelore Raab auf den Tod versucht, ist Albert Schweitzers »Ehrfurcht vor dem Leben«. Immer wieder begegnet in ihren Haiku eine (nicht selten augenzwinkernde) Empathie für die geschundene Kreatur, die den Gedanken an den großen Kobayashi Issa wachruft – etwa in folgendem liebevollen Porträt:

*Schatten suchend hinkt
er über glutheißen Sand –
durstig, struppig, matt*

Absolute Höhepunkte in »Folg dem Sehnsuchtsstern« sind für mich jene Verse, in denen Heidelore Raab Abschied, Verlust, den Restposten der Natur ihr Wort leiht. Leise (wohl gemerkt: leise) hebt sie das Empfinden von Verlassenheit, Verlorensein ins kristalline dichterische Wort. Äquivalente, die dieses Empfinden angemessen beschreiben, wird man allenfalls in der poetologischen Literatur des klassischen Japan benennen können. Denn die deutsche »Wehmut«, die sich mir zuerst auf die Zunge legt, ist zu aufdringlich, zu geschwätzig, zu selbstverliebt, um das Phänomen angemessen zu beschreiben. Was Heidelore Raab zu sagen hat, ist leiser, luzide, leicht – und zugleich von großer Tiefe.

*Ein großer Ballon
faucht seinem Schatten nach –
wir, im Korb, winken*

Eine existenzielle Dimension von Dichtung leuchtet auf, von Poesie, die selbst in ihrer gegenwärtigsten, der Gegenwart innigst verhafteten Form, dem Haiku, sich selbst ein Stück weit hinterhersieht.

Groß wie bei Rilke war der Sommer, gewaltig wie bei Trakl endet das Jahr – aber wie anders und eigentümlich, wie innig und intensiv katalogisiert Heidelore Raab die Spuren und Rudimente des vergehenden Sommers:

*Baumelt am Haken
in leuchtendem Maisgelb –
der satte Sommer*

*An dürrem Gerank
ein praller Kürbis –
rollt ins Vergessen*

Die Leichtigkeit, von der ich sprach, rührt daher, dass bei aller Vergänglichkeit das Leben selbst Regie führt, das Leben selbst das Rudimentäre und Abgelebte an sich nimmt und neu erfüllt:

*Feste Reichenstein.
Im Rittersaal musizieren
Grille und Wind*

Das genauest austarierte Gleichgewicht zwischen melancholischem Grundgefühl und einem dennoch nicht zu unterdrückenden Schmunzeln ist nicht anders denn meisterlich zu nennen.

Folgender Text, wo die Gewichte ganz anders verteilt sind, ist trotzdem nicht minder bestechend und faszinierend:

*Vergreiste Früchte.
Heisere Schreie pflügen
den weißen Acker*

Das ist – mythisch gesprochen – die absolute Transparenz der Dinge für den durch nichts und niemanden mehr zu trübenden Blick der scheidenden Göttin Persephone.

Ein Höchstmaß an Poetizität erreicht die Wahrnehmung der Vergänglichkeit da, wo ihr die knappste, lakonischste, schmuckloseste Sprache entspricht – wie in der Schlusszeile folgenden Verses:

*Des Sommers Falter
kehren heim zu den Sternen
Es ist gewesen*

Der Nachhall der letzten drei Worte ist unnachahmlich.

Es ist das Vergehen der Zeit, dem Mensch und Mitgeschöpf gleichermaßen ausgesetzt sind, und das beide einander auf Augenhöhe begegnen lässt. Spezifisch menschlich ist allenfalls jener Trost, dass die Welt der Dinge einen Abglanz derer bewahrt, die sie schufen und gebrauchten:

*Noch immer duftet
Großmamas Kaffeemühle –
verwaist das Häferl*

»Noch immer« scheint mir Zielpunkt, Schluss- und Schlüsselwort zu sein in »Folgendem Sehnsuchtsstern«. Am Ende bleibt da etwas, woran selbst die Zeit nicht zu rühren vermag – aufgehoben in kristallinem Licht.

Leserbrief

Von Heinrich Kahl

Da lesen wir in dem Editorial der Nr. 71: »Nach eingehender Diskussion im Vorstand haben wir den neuen Namen beschlossen.« Leider erfahren wir gar nichts über die Argumentation für oder gegen die Namensgebung. Der Vorstand beschließt, und den Mitgliedern teilt er die Argumente nicht mit, die zu den Beschlüssen führen. Wäre da nicht bei der jährlich stattfindenden Mitgliederversammlung gute Gelegenheit gewesen, das Thema Namensänderung zu diskutieren?

Wenn jedoch der Vorsitzende der Deutschen Haiku-Gesellschaft nach vollzogener Umbenennung der Vereins-Zeitschrift fragt, wie der neue Name gefällt, so möchte ich dazu folgendes mitteilen:

Es ist ein Unterschied, ob Bashō dem »Traum der Krieger« die Metapher »Sommergras« gegenüberstellt, oder ob man der Vereinszeitschrift einer literarischen Gesellschaft diesen Namen verpasst: Das genannte klassische japanische Haiku thematisiert den Gegensatz *Kriegertraum* / *kurzlebigen Gras* und signalisiert damit die Nichtigkeit des Traumes im Vergleich zu der konkreten Pflanze. Bashō kritisiert, dass der Traum der Krieger etwas Reales sein soll. Die Botschaft seines Haiku heißt: Irreal ist der Traum, real dagegen das Sommergras – das Sommergras, das nach einem halben Jahr doch auch verfällt und verdorrt. *Sommergras* ist zwar ein hervorragendes Sommerkigo, aber als Titel für unsere VJS m.E. wenig geeignet!

Uns erscheint also *Sommergras* kaum als der geeignete Name für die Zeitschrift einer Literaturgesellschaft, für eine Vereinigung und ein Organ, die das Kulturgut *Haiku* pflegen und tradieren sollten. – Oder versteht sich die DHG gar nicht als solche? Versteht sie sich vielmehr als eine Art Klub von Gleichgesinnten, der etwas Eigenes entwickeln will? Der sich abwendet von der überlieferten Haiku-Kultur ebenso wie von der hiesigen Tradition?

Ich bin sicherlich nicht der Einzige, der als Mitglied der DHG diese kritischen Fragen stellt. Wie man hören konnte, haben bereits mehrere Mitglieder den Verein verlassen. Auch ich möchte bei dieser Gelegenheit deutlich sagen, dass mir insbesondere die billige Polemik, die in der VJS S.40 Mitte steht, außerordentlich missfällt!

PS.: Darf ich, auch im Namen der DHG-Mitglieder Klaus D. Jürgens und Prof. Horst Ludwig, sowie der japanischen Freunde Yasuji Waki und Prof. Kihakusoh Satoh fragen, wo denn unser gemeinsamer Artikel geblieben ist, den wir im Herbst 2004 an die Schriftleitung der VDH geschickt haben?

Leserbrief

Von Horst Ludwig

Sommergras: Doch etwas sehr vertrocknet

»... , gefällt Ihnen der neue Name Sommergras? Schon oft gab es Diskussionen darüber, dass ›Vierteljahresschrift der DHG‹ ein bisschen hölzern klingt. Nach eingehender Diskussion im Vorstand haben wir den neuen Namen beschlossen.«

Nun, der neue Name gefällt mir nicht, und die Art seiner Einführung auch nicht. Einmal steht »Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft« als Titel sehr schön in der Tradition deutscher literarischer Gesellschaften und ist damit Anspruch und Verpflichtung, – denen der Verein allerdings eben personell leider nicht immer ganz gewachsen war, die mich jedoch einmal bewegt hatten beizutreten, da ich das, was eine literarische Gesellschaft zur Unterstützung der deutschsprachigen Haikukultur tut, durchaus unterstütze. Zum ändern ist die Einführung dieses Namens »Sommergras« nichts als eine simple Nachahmung der Vorgaben der englischen und amerikanischen Haikugesellschaften, die in sich mit ihren Namensgebungen dem Beispiel der vielen verschiedenen japanischen Haikuclubs folgen und eigentlich auch nicht das beinhalten, was eben den deutschen literarischen Gesellschaften Rang und Würde gibt. Welch ein Unterschied jedoch in der Namenswahl! Der britische *Blythe Spirit* evoziert Größe englischer Literatur und britische Haikukultur *par excellence*, und der amerikanische *frogpond* drückt sehr gekonnt das Nonchalante im amerikanischen Umgang mit Literatur aus, der jedoch trotz seines hemdsärmeligen Stils höchst lebendig und gerade deshalb gehaltvoll ist. Bei *Sommergras* hilft aber aller Hinweis auf Bashō nichts, im Gegenteil, – bedenke man das »im Vorstand« mal, und nicht nur »eingehend«, sondern überhaupt.

Überhaupt: was sollen solche Ausdrücke wie »nach eingehender Diskussion«? Die teilen doch nichts mit! Wichtig ist: Wer hat welche Meinung vertreten und mit welchen Begründungen? Wem klingt »Vierteljahresschrift« ein bisschen »hölzern«, und hat denn in der »Diskussion« auch nicht wenigstens ein einziger gefunden, daß dieser Titel durchaus nobel ist, gerade weil er zu einer bestimmten Kulturhaltung verpflichtet? Leuten, die sich mit Sprache und ihren Möglichkeiten befassen, müssen doch falsche Zungenschläge aufstoßen! Oder ist diese »Gesellschaft« eben nach wie vor doch nichts weiter als ein Mächteternverein auf dem Gebiet des deutschen Literaturlebens, mit vielem Gehabe, aber wenig Gehalt? Wenn man in unserer Zeitschrift unter großspurigen Titeln wie Margret Buerschapers »Das Jahreszeitenwort im deutschen Haiku« Untertitel wie »Jahreszeitenwörter aus der Vogel- und Tierwelt« und »Jahreszeitenwörter aus der Blumen- und Pflanzenwelt« und anderen Schwulst findet, dann winkt doch jeder, der zur eigenen Information liest, schon müde ab. Und »Sommergras« und »nach eingehender Diskussion« (Gott sei Dank jedoch ohne den

Zusatz »von Fachleuten«, mit dem die Rechtschreibreformierer sich vorführen, auf einem anderen Gebiet also zwar, aber ähnlich unbedarft, und auch da geht es ja um sachgerechte Verschriftung von Gedankengut!), – also derartige Redensart steht alteingesessenen Pannern nicht nach. Schade. Eingehend zu diskutieren wäre eher, ob Denunziation wie »ein bisschen hölzern« uns nicht Mitglieder kosten kann.

Die nächsten Veranstaltungen

Frankfurter Haiku-Kreis

70. Haikuseminar: Sa. 29.4.06, Referent Max Verhart, Präsident der niederländischen Haiku-Gesellschaft, zum Thema »Das Wesen im Haiku in der Auffassung westlicher Haikuschreiber«. Ort: Saalbau GmbH Bornheim.

71. Haikuseminar: Sa. 29.7.06, Ginko (Haiku-Wanderung) durch den Chinesischen Garten im Bethmannpark. Treffpunkt Eingang Bethmannpark (erreichbar mit der U4, Station »Merianplatz«), Abschluss im Restaurant »Zur schönen Müllerin«, Baumweg 12, Tel. 069/432069.

72. Haikuseminar: Sa. 11.11.06, Martin Berner, Vorsitzender der DHG, zum Thema »Haiku-Klinik«. Ort: Saalbau GmbH Gutleut, Rottweiler Str. 32, 60327 Ffm.

Haiku-Jahresplaner 2006

Uns wurde ein Jahresplaner für 2006 zugesandt, Format DIN A5, gebunden. Die ungeraden Tage des Jahres stehen immer rechts mit einem Haiku im Rahmen. Die Texte sind durchweg dreizeilig mit 5-7-5 Silben. Es finden sich zahlreiche Aphorismen darin (Sieh die Natur an / Immer ist sie im Wandel / Und wandelt dich mit; Auch unter Dächern / Sind wir nicht sicher zuhaus / Oft deckt sie Sturm ab) daneben einige, die ich eher als Haiku bezeichnen würde (Durch trübe Schwaden / Am Sonntagmorgen dringt schwach / Das Totenglöckchen; Sturm überstanden / Spiegelglatt das Meer. Draußen / Ein Boot, ruderlos; Ein Spinnwebfaden / Im Busch. Ergraut im Eiswind / Nachklang des Sommers). Folgende eMail wurde uns dazu geschickt, die ich gerne an Sie weitergebe:

»... Haiku-Einsendungen für künftige Jahre sind mir willkommen, mindestens 15 Texte pro Autor (12 oder 24 können Eingang finden, jeder Autor belegt übers Jahr einen festen Monatstag), schriftlich oder als eMail an haikukalender@email.de; bitte reine Textmail, keine Anhänge ... die Verfasser sind im Impressum identifiziert ... und erhalten jeweils sieben Freixemplare, nur unveröffentlichte Texte, einmaliger Abdruck, alle Rechte bleiben bei den Autoren ...

Ich würde mich freuen, wenn Sie diese Publikation bei Ihren Mitgliedern bekannt machen könnten und stehe für weitere Auskünfte jederzeit zur Verfügung, auch über Tel./Fax +49-(0)234-312680.

Freundliche Grüße, U. Löchner«

M.B.

Vierteljahresschrift der Deutschen Haiku-Gesellschaft

19. Jahrgang · März 2006 · Nummer 72

Herausgeber: **Martin Berner** (v.i.S.d.P.)
 Hofgartenweg 11 · 60389 Frankfurt am Main
 Tel.: 069/47 40 92 · Fax: 069/47 88 58 11
 eMail: haikugesellschaft@arcor.de

Wechselnde Mitarbeiter · Freie Mitarbeit erwünscht.
 Beiträge bitte (per eMail) an den Herausgeber.
 Redaktionsschluss für Nr. 73: **2. Mai 2006**

Redaktion und Gestaltung: **Gerhard P. Peringer**
 Nernstweg 24 · 22765 Hamburg
 Tel./Fax: 040/39 64 76 · eMail: peringer@on-line.de

Druck: **Hamburger Haiku Verlag – Erika Wübbena**
 Curschmannstraße 37 · 20251 Hamburg
 Tel.: 040/48 34 62 · Fax: 040/460 958 12
 Web: www.haiku.de · eMail: info@haiku.de

Vertrieb und Anzeigen: **Geschäftsstelle der Deutschen Haiku-Gesellschaft e.V.**
Georges Hartmann · Saalburgallee 39-41 · 60385 Frankfurt am Main
 Tel.: 069/45 94 33 · eMail: georges.hartmann@t-online.de

Jahresabonnement Inland (incl. Porto) 25 €
 Jahresabonnement Ausland (incl. Porto) 30 €
 Einzelheftbezug Inland/Ausland 6 € (zuzügl. Versandkosten)
 Auslandsversand nur auf dem Land-/Seeweg.
 Für Mitglieder der DHG ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Auflage: 250
 ISSN: 1615-7931

© Alle Rechte bei den Autoren.

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.